

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1907)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

besonders im Lukasevangelium Kap. 8 ff. und namentlich 19, 19 bis 24, 8 durch: man vergleiche dazu aufmerksam Markus 11, 1 bis 16, 8. Noch deutlicher schimmert die Urkunde durch 3, 1 bis 9, 51. Man beachte aber auch dabei das lukanische Sondergut, die neuen lehrhaften, psychologischen und pragmatischen Gesichtspunkte des Lukas und namentlich den hochinteressanten Vers 9, 51, wo die Andeutungen der Jerusalemerreisen beginnen — Brückenpfeiler, auf denen dann Johannes grossartig weitergebaut hat. Die selbständige und feine Markusbenützung des Lukas ist ein glänzender Beweis, wie die Inspiration die schriftstellerische Tätigkeit der menschlichen Individualität eher steigert als unterdrückt und wie Uebernatürliches, Charismatisches und Natürliches in eigenartiger Harmonie zusammenwirken.

4. Der Milchbruder des Herodes Antipas: Manahem, der später ein christlicher Lehrer in Antiochien war und jedenfalls mit Lukas dort zusammenkam (*Apostelg.* 13, 1), teilte jedenfalls dem Lukas den Stoff zu den vielen interessanten Notizen über den Fürsten Herodes Antipas mit, darunter einige, die durchaus nicht in der allgemeinen Ueberlieferung liegen konnten (vgl. Lk. 8, 3; 9, 9; 13, 31; 23, 6—12).

5. Maria, die Zacharias- und Elisabeth-Kreise. Es liegt ausser jedem vernünftigen Zweifel, dass Maria die heilige Zeugin für die ausführliche Jugendgeschichte Jesu im Lukasevangelium war. Dafür spricht die Ueberlieferung. a) In der Legende: Lukas habe das erste Marienbild gemalt, liegt jedenfalls auch die sichere Wahrheit: Lukas habe in seinem Evangelium das Leben Mariä schriftstellerisch trefflich gemalt. b) Dabei übersehe man ja nicht die wiederholte Bemerkung des Lukas: Maria autem conservabat omnia verba hęc conferens in corde suo: Maria bewahrte alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen (Lk. 2, 19; 2, 51). Vielleicht betont Lukas wiederholt diese Tatsache, weil gerade auch er so viel davon für sein Evangelium gewann. Harnack meint: das Magnificat und das Benedictus seien freie Dichtungen des Lukas, der es verstanden habe, altertümelnd, hebraisierend und zugleich fein griechisch zu schreiben: das Benedictus sei trotz des hebräischen Psalmenstiles eine einzige komplizierte gut griechische Periode, ebenso gut wie Vers 1, 1 ff. Die Periode sei in das hebraisierende Gewand lediglich eingezwängt: «die Hände sind Esaus Hände... aber die Stimme ist Jakobs Stimme» (Harnack, Lukas, S. 152). Die Beweisgründe Harnacks scheinen mir aber gerade das Gegenteil zu beweisen. Dem Lukas lagen der mündliche Bericht Mariens und der Kreise des Zacharias- und Elisabethenhauses, vielleicht auch Mitteilungen Johannes des Täufers unter Umständen durch Manahem vor, vielleicht auch eine aramäische Urkunde aus dem Zachariashaus mit der Niederschrift des Magnificat und des Benedictus. Als Lukas die beiden Psalmen griechisch redigierte, wählte er für die beständigen, allgemein zugegebenen Anklänge der beiden grossartig pragmatischen Lieder an das Alte Testament die Sprache der griechischen Septuaginta-Uebersetzung und wob als selbständiger, starker Schriftsteller und feiner Uebersetzer unwillkürlich auch einzelne seiner Lieblingsworte und Lieblingswendungen ein, die nachgewiesenermassen zum lukanischen Sondergut gehören.

Hat dem Lukas eine hebräische Urkunde vorgelegen? Schreiben und Lesen war gut bekannt. Das lässt sich an Hand zahlreicher kultureller Erscheinungen nachweisen. Das Täfelchen im Haus des Zacharias erscheint als etwas Selbstverständliches. Auch Christus schreibt in Gegenwart vieler in den Sand. Dazu noch eine Menge andere Anhaltspunkte! Wohl kein altes Volk hatte weniger Analphabeten als Israel. Darum darf man annehmen, dass Lukas eine aramäische Urkunde des Magnificat und Benedictus aus dem Zachariashaus und aus dessen Kreisen erhielt. Es ist auch eine ganz ungesuchte Annahme, dass das Magnificat von Maria und Elisabeth oft gebetet wurde (vgl. die Gesichte der Katharina Emmerich). Man betete diese Psalmen um so öfter, weil man sie als ein Geschenk des hl. Geistes betrachtete. Jedenfalls prägten sich diese Gesänge tief dem Gedächtnis ein. Wenn der Geist Gottes selber einen Gesang eingibt, dann lässt er ihn nicht untergehen. Zudem besaßen die beteiligten Personen tieferes Verständnis für die Pragmatik des Alten Testaments. Sie bewahrten deshalb die Gesänge um so leichter im Gedächtnis. Was der Gottesmutter in einem hehren Augenblick aus dem Mund strömte, war ihr bleibendes Besitztum. Auch Zacharias, Elisabeth und Joseph betrachteten dies als kostbaren Besitz. Das Magnificat ist fast ganz aus alttestamentlichen Stellen zusammengesetzt und prägte sich auch darum gebildeten Israeliten leicht ein. Die Psalmen waren ja Gebetbuch. Auch das Canticum Annas und die Prophezeiungen des Isaias waren populär. Maria kannte die Schrift um so besser, da sie die Tempelschule durchgemacht hatte.

Lukas betont ausdrücklich, dass er sorgfältige Quellenforschungen angestellt habe (a principio diligenter). Nun ist ein Verkehr mit Maria nicht ausgeschlossen. Auch Paulus hat viel erfahren. Die Tradition der Altapostel ging auch auf ihn und Lukas über. Dieser beruft sich ja auf die ersten Verkündiger des Wortes. — Lukas wollte sein Evangelium chronologisch-pragmatisch schreiben. Nun waren aber gerade die Cantica des Magnificat und Benedictus von dieser Pragmatik erfüllt und er beschäftigte sich darum besonders mit ihnen, forschte ihnen speziell nach. So wird es höchst wahrscheinlich, ja fast sicher, dass Lukas sich angelegentlich um diese Gesänge kümmerte, sei es, dass er sie aus dem lebendigen Gedächtnis Mariä und ihrer Verwandten oder von den Altaposteln und von Paulus empfing, sei es, dass er schriftliche Quellen vorfand.

Von einer freien Konzeption, wie Harnack sie annimmt, kann nicht die Rede sein: denn

- a) Einen äusseren Beweis dafür kann H. nicht bringen.
- b) H. gibt selber die Ehrlichkeit des Lukas zu. Der widerspricht aber hier in diesem Zusammenhang die rein poetische Konzeption.
- c) Auch die inneren Gründe sind durchaus nicht durchschlagend.
- d) Die Inspiration hebt niemals die Individualität des Schreibers auf.

Daraus folgt:

- a) Lukas hatte Urkunden: schriftliche oder Gedächtnis-Urkunden.
- β) Das Magnificat besteht aus einer Fülle alttestamentischer Anspielungen. Es lag darum nichts näher, als diese Zitate nach der Septuaginta zu geben.
- γ) Dass lukanische Lieblingsworte und -Wendungen hineinkamen, ist selbstverständlich. L. konnte nicht anders als die Zitate griechisch verfeinern. Er übersetzte das Aramäische ins Griechische mittels Septuaginta. Lukas hat auch den Markus da und dort benützt, ja einzelne Partien fast wörtlich herübergenommen; doch gestaltete er sie feiner griechisch. Er wird so auch mit dem Magnificat und Benedictus verfahren sein.

(Vgl. Harnack, Lukas der Arzt, p. 61 ff.)

Von einer freien Konzeption kann in Rücksicht auf den persönlichen Charakter des Lukas, in Rücksicht auf dessen Sprache und Quellenforschung, auf die Kulturverhältnisse Israels und die Inspiration nicht die Rede sein.

Alles das ist ein Beweis für eine sehr starke Selbstständigkeit der biblischen Schriftsteller wie für eine ausgedehnte Urkunden- und Zeugenbenützung von Seite derselben. Wir haben oben die herrliche Inspirationstätigkeit des Geistes Gottes kurz geschildert. Zu ihr gehört auch eine ganz besondere Bewachung, Leitung und Förderung von Seite Gottes hinsichtlich der Urkundenbenützung der hl. Schriftsteller, mag diese Leitung den Schriftstellern selbst bewusst werden oder auch unbewusst bleiben. Lukas ist das klassische Beispiel für eine gewissenhafteste Urkundenbenützung der heiligen Schriftsteller und für eine selbständig verantwortliche innigste Verbindung der benützten Urkunden mit der eigenen Schrift, in der sie ganz aufgehen. Lukas aber ist zugleich das klassische Beispiel einer inspirierten quellenmässigen, chronologisch-pragmatischen Geschichtsschreibung zu religiös-homiletischen Zwecken! Lukas arbeitete mit Auswahl, also nicht in modernem Sinne, d. h. mit Benützung des ganzen Urkundenmaterials und zum Zwecke einer lückenlosen Darstellung. Lukas schrieb mit Auswahl aus einer unermesslichen Fülle unter den grossen Gesichtspunkten des göttlichen Weltplans und in Rücksicht auf den Zusammenhang des Lebens Jesu, dessen wunderbaren Hauptinhalt er durch farbenfrische Einzelzüge für einen grossartigen, erbauenden Zweck entfaltet. Lukas sagt ausdrücklich in seiner Einleitung 1—4: er wolle dem Theophilus und mit ihm jedem Christen durch eine grosszügige Darstellung des Lebens Jesu für seinen schon empfangenen katechetischen Religionsunterricht eine unerschütterlich wahre und tiefe geschichtliche Grundlage bieten: *ἵνα ἐπιγνώσῃς περὶ ὧν κατηχήθης λόγων τῆν ἀσφάλειαν*: ut cognoscas eorum verborum, de quibus eruditus es, veritatem. Man fasse diese Lukas-einleitung ja für die moderne exegetische Inspirationsfrage recht scharf ins Auge.

Lukas spricht ganz offen die homiletisch-apologetische Ansicht aus, bleibt aber trotzdem im Vollsinn des Wortes Geschichtsschreiber. Homiletisch-geschichtliche Darstellung ist überhaupt auf das allergewissenhafteste an die Genauigkeit des Geschichtsschreibers gebunden. Aber sie ist frei in der Auswahl

des Stoffes und der grossen Gesichtspunkte, auch wenn sie chronologisch-pragmatisch entwickeln will. Das deutet Lukas in seiner feinen Art wiederholt in seinem Evangelium an; so erwähnt er z. B. 9, 51 eine Reise Jesu nach Jerusalem, deren ganzen Verlauf und Endpunkt er uns durchaus nicht schildert. Das wiederholt sich noch mehrere Mal. Johannes baut dann später diese Lücke in grossartiger Weise aus, unter neuen Gesichtspunkten. Was ist wohl der tiefste Grund für diese absichtlichen Lücken des Lukas? Unter den Altaposteln bestand eine gewisse ausdrückliche oder stillschweigende Ueberkunft: für die Lehrtätigkeit, namentlich für die Zykluspredigten über das Leben Jesu, hauptsächlich zwei Zeiträume zu benützen: die Haupttätigkeit Jesu in Galiläa und die Endtätigkeit Jesu in Jerusalem. In diesem Stoffumfang predigte Matthäus und schrieb aus diesem Stoffbereich heraus sein systematisches, theologisches und homiletisches Evangelium. Aus dem gleichen Tatsachenbereiche heraus hielt Petrus in Rom seine prägnanten Tatsachenpredigten über das Leben Jesu, welche die Römer so sehr entzückten, dass sie den Markus bestürmten, ihnen die Predigten Petri über das Leben Jesu in schriftlichem Auszuge wiederzugeben. (Vgl. die Papiasfragmente bei Eusebius und ebendort das bekannte Fragment aus den Schriften des Klemens von Alexandrien über das Markus-Evangelium.) — Lukas wollte trotz seiner neuen Zwecke in seinem Welt-evangelium von dem übernatürlichen Arzte und Heiland Jesus Christus und der gottmenschlichen Liebe und Humanität Jesu den Matthäus-Markus-Rahmen nicht durchbrechen. Das tat erst Johannes in überraschend grossartiger Weise. Aber auch er schrieb mit Auswahl in Rücksicht auf das schon Dar-gebotene.

So ist Lukas in der Tat ein klassischer Beweis für die literarische Eigenart biblischer und insbesondere neutestamentlicher Geschichtsschreibung. Wenn wir die literarische Art der Evangelisten und vieler biblischer Geschichtsschreiber mit modernen Darstellungen vergleichen wollten, dann könnten wir sagen: wie etwa heute ein genauer und zugleich geistvoller Geschichtsschreiber ein grosszügiges Leben Leos XIII. entwirft, aber nicht ein Urkundenwerk mit einem Registerband herstellt, vielmehr die grossen, treibenden Gewalten dieses Papstlebens ausdrucksvoll heraushebt, farbenfrisch mit Einzelheiten belegt und aus dem Hintergrunde der Geschichtsphilosophie und der Kulturgeschichte wirkungsvoll herausleuchtet lässt: geschichtlich genau, doch mit der höheren Freiheit der Auswahl und des Hervorhebens besonders interessanter Momente, — so schrieben die Evangelisten ihre Evangelien, aber getragen und verklärt vom göttlichen Geiste mit der Grosszügigkeit edler Individualität und der Gewissenhaftigkeit eines Geschichtsforschers.

2. Aus dem Alten Testamente. Das zweite Machabäerbuch. Im A. T. haben wir ein klassisches Beispiel sondergleichen. Es ist das zweite Buch der Machabäer. Besonders wertvoll ist für uns eine Bemerkung des Verfassers dieses Buches, in welcher er über die literarische Art seiner Darstellung hochinteressanten Aufschluss gibt: 2. Mach. 2, 20—33. Der hl. Verfasser sagt geradezu: dass sein zweites Machabäerbuch z. T. ein Auszug sei aus einem grösseren fünfbindigen Werke eines gewissen Jason von Cyrene. Er nennt das Werk des Jason das vorbildliche Ur-exemplar, aus dem er den Auszug herstelle: *οἱ ὑπογραμμοὶ τῆς ἐπιτομῆς*: exemplar, ad quod factum est epitome. Den Jason nennt er seinen Geschichtsschreiber — *συγγραφεὺς* — *ducem historiae τὸν τῆς ἱστορίας ἀρχηγόν*. Sich selber nennt der Verfasser den Metaphrasten (*μεταφραστής*, d. i. einen Mann, der das Werk eines Anderen in einer neuen literarischen Art wiedergibt.¹⁾ Das eigene Buch bezeichnet der Verfasser der zweiten Machabäerschrift als epitome (*ἐπιτομή*), also klar: als einen Auszug, ein Exzerpt. Des weiteren nennt er den Jason, im Zusammenhange wenigstens, den Baumeister eines neuen Hauses, sich selbst mehr einen Ausmaler, Auszieher und Abkürzer. Er betont dann die vielen Nachwachen und den Schweiss, den ihm dieser Auszug verursacht habe. Er bekennt auch, dass er bei der Fülle der Bücher über diesen Gegenstand und in Rücksicht auf den grossen Umfang der fünf Bücher Jasons eine kurze, kernhafte, den Geist erfrischende und erfreuende literarische Art gewählt habe, deswegen aber auch auf viele Einzelheiten habe verzichten müssen. Wer genauere geschichtliche und kulturgeschichtliche Einzelheiten zu wissen wünsche, der müsse sich an die Bücher Jasons und anderer Geschichtsschreiber über diese Ereignisse wenden: Ihnen überlasse er die einzelnen ge-

naueren Angaben. Wenn man die Uebergangsstellen dieser Bemerkung genau ins Auge fasst, 2, 20—25, ebenso 2, 32, 33 und 3, 1 ff. — ebenso 3, 15; 3, 39; 15, 34 — dann kann man auch sagen: der Verfasser wollte aus dem weltgeschichtlichen Buche Jasons und anderer das religiös Bedeutungsvolle, das Pragmatische, also den Plan der göttlichen Vorsehung über dieser Geschichte, in sprechender und vielsagender Kürze herausleuchten lassen, um damit die Geister zu erfreuen, aufzumuntern, in harmonische Stimmung zu bringen (2, 26), und das katechetische und populäre Einprägen dieser Ereignisse in das Gedächtnis des Volkes zu erleichtern. Der Heilige Geist wählte hier die Arbeit eines grosszügigen Exzerpisten aus einer weitschichtigen Urkundenfülle, um die Wege der Religion und die grossen Vorbilder derselben mitten in dunkeln Zeiten für spätere Geschlechter aufzubewahren: Der Heilige Geist inspirierte ein Epitome. Die Ansicht: dieses Machabäerbuch sei ursprünglich nicht inspiriert gewesen, das Buch aber wäre nachträglich von der Kirche durch ihre Autorität in den Kanon aufgenommen worden, — wurde vom Konzil im Vatikan verworfen. Doch ist sich der Verfasser wahrscheinlich der Inspiration nicht bewusst gewesen. Es ist, als wollte dieses späte Buch der Heiligen Schrift des Alten Testaments Lichtstrahlen auf die heikle Frage hinsichtlich der literarischen Arten der Bibel, und zwar unter dem Gesichtspunkte einer weitherzigen Auffassung werfen. (Vgl. Pesch 420.)

Eine erste sehr wichtige Nebenfrage über die Geschichtsakkomodation in der Bibel. Das zweite Machabäerbuch legt auch die Frage nahe: will sein Verfasser die Gewähr der erzählten Tatsachen dem Jason und anderen ausgezogenen Geschichtswerken überlassen.

a. Einzelne beantworten diese Frage mit Ja. Sie berufen sich auf 2, 29 des Buches. Dann schliessen sie: auch an anderen Stellen will die Heilige Schrift die Wahrheitsgewähr mancher Einzelheiten ihren Urkunden überlassen.

a) Tatsächlich lesen wir in der Vulgata II, Mach. 2, 29: *Veritatem quidem de singulis auctoribus concedentes, ipsi autem secundum datam formam brevitati studentes*. Dann folgt auf diesen Anakoluth der begründende Vergleich: 2, 30: *Sicut enim novae domus architecto de universa structura curandum est: ei vero, qui pingere curat, quae apta sunt ad ornatum, exquirenda sunt: ita aestimandum est in nobis. Etenim intellectum (das urkundlich Erforschte), colligere (zu sammeln und zusammenzustellen) et ordinare sermonem (und für die richtige Form des Ganzen zu sorgen) et curiosius partes singulas (unter genauer und eingehender kritischer Untersuchung des Einzelmateriale) quasque disquirere, historiae congruit auctori (damit ist die Aufgabe eines Historikers [des Jason] im vollen Sinne des Wortes charakterisiert). Man könnte nun auf den ersten Anblick den Vulgatatext in dem Sinne interpretieren: der Verfasser überlässt die Wahrheitsgarantie der einzelnen Tatsachen den Urkunden: er selbst legt einen religiös-pragmatischen Auszug vor. Man könnte alsdann in ebendiesem Zusammenhange beifügen: der Uebersetzer des zweiten Machabäerbuches scheint dieser freien Ansicht gewesen zu sein, und die Aufnahme dieser Uebersetzung in der Vulgata erseint wie ein Sicherheits- und Geleitsbrief, der dieser freien Inspirationsauffassung von der Kirche selbst mit auf den Weg gegeben wurde. Es würde dann ein tatsächlicher Fall von geschichtlicher Akkomodation, von geschichtlicher Anbequemung und Anpassung der Bibel an zeitgenössische Auffassung vorliegen, aus der ein tieferer religiöser, unbedingter wahrer Gehalt uns entgegenleuchtet. Für die Einzelheiten jener Geschichtsanpassung würde alsdann die Heilige Schrift keine Wahrheitsgarantie übernehmen: *veritatem quidem de singulis auctoribus concedentes*.*

Wir haben gesagt: man könnte auf den ersten Anblick den Vulgatatext so auslegen. Man dürfte dann auch noch beifügen: die Einzelberichte aus Jason bedingen keinen Irrtum der Bibel: erstens sagt der Verfasser nicht, dass sie falsch seien: enthielten sie aber einen Irrtum, dann wahrte sich ja das zweite Machabäerbuch ausdrücklich die Unverantwortlichkeit für denselben. Die freiere Art der Geschichtsschreibung wäre also durch die hl. Schrift selbst hier gekennzeichnet. Das Buch trüge geradezu die Marke seiner literarischen Art. Die Irrtumlosigkeit der Bibel bliebe von dieser freieren Art der Erzählung unberührt. Leichtfertige Schlussfolgerungen auf das Bibeltanze blieben dennoch ausgeschlossen: da ja hier auch ganz eigenartige Anhaltspunkte für die freiere Auffassung sich finden, die in vielen andern Büchern der Bibel umsonst gesucht würden. Immerhin wäre der sichere Möglichkeits- und Wirklichkeitsfall

¹⁾ Vgl. dazu den aus der Geschichte geläufigen Namen Simeon Metaphrastes wegen der Metaphrasen und Paraphrasen antiker Werke des Trägers dieses Namens. Zum Ganzen vgl. Pesch l. c. n. 421.

ein sicherer Ausgangspunkt für eine wertvolle Methode biblischer Kritik. So auf Vulgatawortlaut gestützt!

Im Sonnenlicht einer genaueren Untersuchung aber zerschmelzen diese scheinbar schönen Folgerungen zu einem grossen Teil. Ja, es drängt der Zusammenhang vielmehr zu einer *Neinantwort*. Schon der lateinische Text stellt dem Ueberlassen der Wahrheitsgarantie für das Einzelne nicht die erwarteten Gegensätze gegenüber. Der Gegensatz heisst vielmehr: ipsi autem secundum datam formam brevitati studentes. Der lateinische Text will im Zusammenhange höchst wahrscheinlich sagen: die genauere ins Einzelne gehende Wahrheitsbelehrung überlassen wir den Verfassern, d. i. dem Jason und den übrigen Urkunden: wir befehlen uns nach Massgabe und auf Grund der gegebenen und vorliegenden Form [d. h. des ausführlicheren Geschichtswerkes] der Kürze u. s. f. Man vergleiche genau den Zusammenhang nach vorwärts und rückwärts, auch V. 32, 33

Noch viel klarer aber spricht der griechische Text: τὸ μὲν διακριθῆναι περὶ ἐκάστων συγγραφῆι (dem συγγραφεύς, dem eigentlichen Autor des Buches, d. i. dem Jason) παραχωρήσαντες. Das paraphrasiert Ch. Pesch S. J. in seinem trefflichen Werke De inspiratione Sacrae Scripturae bei der Besprechung des zweiten Machabäerbuches, 421—429, sehr gut: singulorum accuratam expositionem historiographo (Jasoni) relinquimus, nos vero epitomen tantum facere studuimus.

Der griechische Text des Verfassers sagt nicht: ich überlasse die Wahrheitsgarantie ins Einzelne den Quellen: ich hebe bloss das Wertvolle heraus: auf das müsst ihr euern Blick wenden. Vielmehr sagt er: Jason hat ein sehr einlässliches Geschichtswerk über diesen Zeitraum verfasst: auf ihn verweise ich für geschichtliches Einzelstudium auf Grund der Quellen: ich gebe einen Auszug der religiös bedeutsamsten Ereignisse. Dafür übernimmt aber auch der Verfasser die volle Garantie.

Resultat: 1. Das zweite Machabäerbuch ist ein hochinteressanter Beweis für die ganz eigenartige Urkundenbenützung eines inspirierten Schriftstellers. Ein mühsam aber unter grossen Gesichtspunkten hergestelltes Auszugswerk kann ein inspiriertes Buch sein: eine Art Volksbibel für jenen Zeitabschnitt!

2. Für eine ganz freie geschichtliche Anpassung an zeitgenössische geschichtliche Darstellungen in einem ganzen Bibelbuche, ohne dass dasselbe die Wahrheitsgarantie dafür übernimmt, kann aus dieser Stelle des zweiten Machabäerbuches durchaus kein Beweis erbracht werden.

3. Eine Folgerung aus dem zweiten Machabäerbuche auf eine weitherzige aber gewissenhafte Urkundenbenützung der heiligen Schriftsteller ist aber voll berechtigt. Der Schluss auf eine ganz freie Art religiöser Geschichtserzählung ist unbeeinträchtigt.

Zweite Nebenfrage! Ist jede Akkomodation an Urkunden ausgeschlossen?

Wir wählen nochmals die hinsichtlich der Eingrenzung des Inspirationsbegriffes hochinteressanten Machabäerbücher als Schulbeispiel. In den Machabäerbüchern ist bekanntlich der Tod des Antiochus zweimal in verschiedener Weise erzählt. Die Tatsache besteht und muss erklärt werden. An die Spitze des zweiten Machabäerbuches sind zwei Briefe gestellt, welche die Juden in Jerusalem und in Judäa an die Glaubensgenossen in Aegypten senden. Diese stehen wie wertvolle selbständige Urkunden da, aber in einem tiefern pragmatischen Zusammenhange mit dem Buche selbst. Im zweiten dieser Briefe (2. Mach. 1, 15) wird nur der Tod des Antiochus Epiphanes anders erzählt als im Zusammenhang des Buches selbst. (II. Mach. 9, 1 ff.)

Und die Lösung? Wir haben hier in einem gewissen, doch nicht in dem vollen gebräuchlichen Sinne, eine Geschichtsakkomodation. Der inspirierte Schriftsteller hat die zwei offiziellen Briefe der Juden zu Jerusalem an die Glaubensgenossen in Aegypten an die Spitze seines Buches gestellt, offenbar weil er sie für religiös sehr wertvolle Dokumente bedeutsamer Ereignisse und für interessante Spiegelbilder der Wirkungen dieser Ereignisse im Volksgemüte hielt. Die lose Anfügung entspricht auch der literarischen Art des zweiten Machabäerbuches, das eine Art Ergänzung zum ersten ist. Der inspirierte Schriftsteller gibt die Urkunden, wie sie waren. Er steht für die Echtheit ein. Aber er will sie bloss als wertvolle Zeugnisse der religiösen Volksstimmung mitgeben. Der Tod des Antiochus

ist nun im zweiten dieser Briefe so geschildert, wie ihn die ersten aufregenden Gerüchte verkündeten. Im Buche selbst erzählt der Verfasser den wahren Sachverhalt. Man könnte in einer gewissen Hinsicht sagen: hier liegt eine Geschichtsakkomodation vor mit nachfolgender Korrektur von Seite des heiligen Schriftstellers.

Doch ist dies nicht ganz richtig. (Vgl. Corn. Introd. II. 1. 469.) Besser würde man die interessante Tatsache dahin beschreiben: es liegt hier eine Urkundenzitation der Bibel vor, für die dieselbe nicht die volle Gewähr übernehmen will. Sie lässt uns aber auch hinsichtlich dieser Tatsache gar nicht im Zweifel. Sie kennzeichnet vielmehr selbst ganz deutlich durch die lose Anfügung der Urkunden und durch die eigene Korrektur die literarische Art dieser Zitation. Man darf demgemäss auch nicht ohne weiteres und ohne bestimmte Anhaltspunkte derartige Fälle in der Heiligen Schrift annehmen.

Schlussresultat über Urkundenakkommodation in der Bibel.

Das zweite Machabäerbuch verkündet zugleich den Grundsatz und die ernsteste Einschränkung über Möglichkeit und Wirklichkeit freierer Urkundenzitationen in der Heiligen Schrift. Freiere Urkundenzitation mit Ueberlassung der Wahrheitsgewähr für den Einzelinhalt darf dort angenommen werden, wo Text und Kontext und die ganze literarische Art eines Buches dafür sprechen. Es wäre aber falsch, ohne jeweilige Grundlage in der Sache selbst, diesen methodischen Grundsatz als allgemeinen Lösungsweg für verschiedenartige geschichtliche Schwierigkeiten im vornherein zu verkünden und alle andern Lösungsversuche und Lösungen im vornherein abzulehnen. (Sehr gut Cornely Introd. II. 1. 469.)

Schlussresultat für die biblische Geschichtsschreibung überhaupt. Es gibt in der Bibel eine grosszügige freiere Geschichtsschreibung mit religiös-pragmatischer Auswahl, oder in homiletisch-religiöser Ausgestaltung, doch unter gewissenhaftester Wahrung geschichtlicher Zuverlässigkeit. Es gibt in der Bibel eine freiere Urkundenzitation: dieselbe aber wird durch die Schriftsteller selbst deutlich, wenn auch keineswegs pedantisch nahegelegt und ist durchaus nicht im vornherein als das Regelmässige anzunehmen. Im Gegenteil: das innige Verweben der Urkunden mit dem eigenen Werk und volle Uebernahme der Garantie für alles und jedes ist die Regel. (Lukas.)

Verwandt mit dieser ersten Frage ist eine zweite.

Zweite Frage.

Gibt es Schrifttexte, ganze Schriftabschnitte oder volle Bücher der Heiligen Schrift, die bloss indirekte stillschweigende Zitate und Zitatensammlungen sind und uns im Rahmen dieser Zitate nur einen religiösen Wahrheitskern darbieten wollen?

Ueber unmittelbare direkte Zitate in der Bibel, welche die heiligen Schriftsteller im Zusammenhange billigen —, verurteilen oder dahingestellt sein lassen, brauchen wir nicht zu sprechen. Diesbezüglich besteht keine grundsätzliche Schwierigkeit.

Gibt es stillschweigende, mittelbare Zitate? Stellen der Heiligen Schrift, in denen ganz sicher alte Urkunden durchschimmern, ohne dass dieselben ausdrücklich zitiert sind?

Ja. Die Bücher Paralipomenon sind nach dem babylonischen Exil geschrieben. Dort ist z. B. der Tempelbau Salomons wieder erzählt. Die Priester tragen in jener Erzählung die Arche in den Tempel. Dann wird 2. Par. 5, 9 gesagt: fuit itaque arca Domini ibi usque in praesentem diem. Das war aber längst nicht mehr so, als die Bücher Paralipomenon abgefasst wurden. Die ersten Leser dieser Bücher verstanden sehr gut, dass dieser Satz nur ein Teil der alten Urkunde war, die der Verfasser jenes Buches seinem Werke einverleibte.

Eine einzige derartige Stelle, die zufällig leicht kontrollierbar ist, wirft Licht auf eine besondere Art freierer mittelbarer Zitation, ohne jedesmalige Quellenangabe bei alten Geschichtsschreibern der Bibel: citatio implicita: das Zitat ist wahr im Sinne der Urkunde. Das nähere Zusehen überlässt der Schriftsteller dem Leser. Man kann also jedenfalls nicht

immer so einfach: inoffenso pede fortlesen und alles wie die Fragen und Antworten eines Katechismus hinnehmen. Wieder eine Eigenart gewisser Gruppen religiöser Geschichtsschreiber! So können auch z. B. verschiedenartige Zahlenangaben in derselben Sache Zitate verschiedener Urkunden sein, z. B. 2. Kön. 24, 9 und 1. Paralip. 21, 5 usf. Spiegelung von Nebenumständen durch verschiedene Urkunden, ohne dass der biblische Schriftsteller nach der einen oder andern Seite sich entscheidet. 1. Paral. 7, 6 und 1. Paralip. 8, 1! Also nicht zu enge!

Es ist dabei aber scharf im Auge zu behalten, dass eine ganze Reihe derartiger Schwierigkeiten auch ganz anders gelöst werden können. Wenn zum Beispiel in Genesis 46, 21 und Numeri 26, 38, 41 und 1. Paralip. 7, 6 und 8, 1 ff. die Söhne Benjamins verschieden aufgezählt werden, so kann dies auch aus einem ausgedehnteren Gebrauche des Wortes «Söhne» und «Enkel» im Sinne von weitem Graden, von Deszendenten in Familienregistern und Genealogien erklärt werden. In Zahlen- und Namenssachen spielen zweifellos auch die Abschreibfehler eine grosse Rolle.

Die citationes implicitae warnen vor einer pedantischen Auffassung der Heiligen Schrift: dieselbe will oft freier zitieren in Nebensachen!

Der ausgesprochen selbständig geschichtliche Charakter der erzählenden Bücher der Heiligen Schrift aber verbietet: ganze Bücher als blosse Zitatengebilde mit einem religiösen Kern zu betrachten! — Häufig zitiert das Neue Testament Stellen des Alten nach der Septuaginta, auch solche, deren hebräischer Text abweicht. Man braucht keine Inspiration der griechischen Bibelübersetzung anzunehmen. Noch viel weniger sind durchschlagende Gründe vorhanden für die Behauptung: die Evangelisten wollen mit derartigen Septuagintastellen bloss argumenta ad hominem führen, bloss für Verehrer der Septuaginta Beweisführungen leisten. Keine Rede davon.

Die tiefere exegetische Betrachtung derartig abweichender Septuagintastellen zeigt meist eine tiefere innerste Verwandtschaft der Grundgedanken des hebräischen und des Septuagintatextes. Die Zitate der Evangelisten erscheinen alsdann wie pragmatische, grosszügig aufgefasste Anführungen dem Sinne nach, unter Beibehaltung der frischen Grundfarben des Septuagintatextes, zu dem der hebräische Text andere aber wesentlich verwandte Lichter darbietet. Das liesse sich z. B. in siegreicher Weise aus einer tiefen Vergleichung von Hebräer 10, 4 ff. und Ps. 39, 7 ff. nach hebräischem und griechischem Texte dartun. Es mangelt uns hiefür der Raum. Eines aber auszusprechen fühlen wir uns geradezu gedrängt: wenn man die scheinbaren Schwierigkeiten in gewissen Septuagintazitaten des Neuen Testaments alle nach dem Recepte der citationes implicitae lösen wollte, dann würde man die neutestamentliche Exegese geradezu einzelner ihrer schönsten Eroberungen und Vertiefungen berauben.

Die tiefere literarische Betrachtung der Heiligen Schrift muss unserer Ansicht nach die Annahme zahlloser mittelbarer Anführungen von Urkunden unter Ueberlassung der Wahrheitsgewähr an dieselben zurückweisen.

Die theologische Betrachtung bestätigt das. Die Heilige Schrift gehört als wunderbarer Schatz zur Glaubenshinterlage. Wären aber weithin reichende Stellen der Heiligen Schrift nur Zitatensammlungen ohne Gewähr, dann wären sie nicht mehr Wort Gottes und ebendeswegen auch nicht ein reicher Schatz der Glaubenshinterlage. Die ganze Heilige Schrift würde als Glaubensquelle in Frage gestellt.

Wohl aber können die citationes implicitae da und dort mit Recht angenommen werden: dort, wo die literarische Eigenart der Stellen und der Bücher mit einer Grundlage in der Sache selbst auf sie hindeuten. Zu einem Recept für die Lösung aller möglichen Schwierigkeiten darf man aber diese mittelbaren stillschweigenden Anführungen niemals machen.

Entscheidung der Bibelkommission über die citationes implicitae. Ganz in diesem Sinne hat die von Leo XIII. eingesetzte Bibelkommission eine diesbezügliche Anfrage beantwortet.

«Cum ad normam directivam habendam pro studiosis Sacrae Scripturae proposita fuerit Commissioni Pontificiae de re biblica sequens questio, videlicet:

Utrum ad enodandas difficultates, quae occurrunt in nonnullis Sacrae Scripturae textibus, qui facta historica referre videntur, liceat exegetae catholico asserere: agi in his de citatione tacita vel implicita documenti ab auctore non inspirato conscripti, cuius asserta omnia auctor inspiratus minime approbare aut sua facere intendit, quaeque ideo ab errore immunia haberi non possunt?

Prædicta Commissio respondendum censuit:

Negative, excepto casu, in quo, salvis sensu et iudicio ecclesiarum, solidis argumentis probatur: 1^o hagiographum alterius dicta vel documenta revera citare; et 2^o eadem nec probare nec sua facere, ita ut iure censeatur non proprio nomine loqui.

Die autem 18. Februarii anni 1905 Sanctissimus, referente me infasciario Consultore ab Actis, prædictum responsum approbatum atque publici iuris fieri mandavit. (Fr. David Fleming O. F. M., Consultor ab Actis.)

Die Bibelkommission verwirft durch die grundsätzliche Neinantwort eine ausgedehnte Anwendung der citationes implicitae als allgemeines Prinzip zur Lösung von Schwierigkeiten. Durch die beigefügte Einschränkung gibt sie ihre Zustimmung zu Lösungs- und Interpretations-Versuchen mit dieser Hypothese, wenn die literarische Art der betreffenden Bücher sie selber wirklich in irgend einer Form nahelegt. Hieher gehört z. B. der Fall mit den oben erwähnten Todesnachrichten über Antiochus im zweiten Machabäerbuch.

Das alles führt uns sofort zu einer dritten Frage, die zwar grundsätzlich mit den frühern schon gelöst ist, die aber in unseren Tagen eine ganz ausserordentliche Bedeutung erhalten hat. Wir können uns aber hier ganz kurz fassen.

Dritte Frage.

Was ist von der Urkundentheorie über das Erste Buch Moses und überhaupt über die Bücher Moses zu halten? Wie stimmt diese Theorie zur Inspiration der Heiligen Schrift?

1. Eine ausgiebige Urkundenbenützung von Seite heiliger Schriftsteller steht durchaus nicht im Widerspruch mit der Tätigkeit des Heiligen Geistes und zur Mittätigkeit der heiligen Schriftsteller für die Bibel. Das literarisch so hochstehende Lukasevangelium, dessen Verfasser das Bekenntnis ausgiebigster Urkundenbenützung von seiner Seite geradezu als Empfehlung des Werkes an die Spitze stellt, schliesst jeden Streit über diese Tatsache aus.

2. Dagegen verstösst die Behauptung: die Bücher Moses seien bloss eine frühere und spätere Zusammenstoppelung von Urkunden aller Art oder eine raffinierte späte Ueberarbeitung derselben gegen den Begriff der Inspiration. Trotz aller Versuche und der gewaltigen Arbeiten der ungläubigen Schriftausleger und Altertumsforscher ist doch — rein literarisch betrachtet — kein durchschlagender Beweis dafür erbracht worden. Wohl aber haben diese rationalistischen Arbeiten die christlichen Exegeten angeregt: die literarische Art der Bücher Moses viel tiefer, allseitiger und weniger ängstlich zu prüfen. Freilich waren dafür schon früher interessante Ansätze im eigenen Lager da. Manche französische Exegeten und auf deutscher Seite neben manchen andern besonders P. Hummelauer haben das Verdienst: die Frage erst durch rastlose Einzelarbeit, die schon seit langer Zeit in den Pentateuchkommentaren geleistet wurde — und dann durch grosszügiges und kühnes Entrollen zum vollen Bewusstsein gebracht zu haben. Auch P. Hummelauer geht wohl in einzelnen Folgerungen zu weit: doch sind seine eigenen Forschungen und Stellungnahmen im grossen und ganzen von ausnehmendem Wert. Eine übersichtliche und sehr wertvolle Zusammenstellung der diesbezüglichen Arbeiten Hummelauers, die sich in seinen trefflichen Bibelkommentaren versteckt finden, bietet Schell im zweiten Band seiner Apologie Seite 201 ff. — eine sehr interessante apologetische Orientierung! Die brennendsten Fragen in dieser Angelegenheit hat Franz v. Hummelauer S. J. in seiner bekannten Schrift «Exegetisches zur Inspirationsfrage, mit besonderer Rücksicht auf das Alte Testament», Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlags-handlung, 1904, beantwortet. Einige Schlüsse und Folgerungen dieses Werkes sind so kühn, dass die Vermutung nahe liegt: einzelne der Prinzipien Hummelauers seien selbst nicht haltbar. Die grosse, bedeutungsvolle Frage über das Verhältnis der literarischen Arten zur Inspiration der Bibel ist meisterhaft gelöst. Doch nimmt Hummelauer jedenfalls einige literarische Arten in der Bibel an, die sich tatsächlich dort nicht finden und auch nicht mit der Inspiration vereinigt werden können. Dabei darf man nie vergessen, dass hinter Hummelauer eine riesige Facharbeit steht und dass seine Folgerungen und Schlüsse die Frucht Jahrzehnte langer Bienenarbeit sind. Zum Teil sind dieselben wohl auch kühne Alpenfahrten der höheren christlichen Kritik mit dem Versuche: einen neuen, kühnen, überraschenden Weg zu finden, von dem aus sie bald allgemeine Ueberblicke zur Lösung

einer Fülle von Schwierigkeiten zu gewinnen hofft. Hummelauer hat aber, wie es scheint, die Ueberzeugung: dass auch noch andere Wege zu finden sind, wenn der kühne Hochpfad durchaus nicht überall zum Ziele führt, sondern da und dort in eine Sackgasse oder an einen Abgrund mündet. Christian Pesch hat in seinem neuesten Werke: «De Inspiratione sacræ scripturæ», wiederholt die feine Bemerkung gemacht: Man solle ja nicht beinahe alle Lösungen von Schwierigkeiten in der Bibel von einer Theorie und von einer Hypothese erwarten. Diese namentlich hinsichtlich einiger delikater Einzelfragen wiederholt gemachte Bemerkung zeugt ebenso sehr von dem echten historischen Sinn, wie von dem ruhigen dogmatischen Weitblick des Verfassers vom sicheren Standpunkte aus. Hummelauer ist der routinierte und kühne Bergführer, der neue Pfade wandelt, auf denen später vielleicht viele wissenschaftliche Waller zu finden sein werden. Er führt aber auch ab und zu auf einen zu kühnen Pfad, der trotz allen Anscheinens nicht zum Ziele führen wird. Davon rufen Forscher wie Christian Pesch und andere zurück, obwohl sie selbst wieder auf weiten Strecken und auf ganzen Gebieten Hummelauersche Pfade wandeln, indem sie dieselben durch historische, exegetische und dogmatische Nacharbeit verbessern, wenn sie dieselben selbst auch nie gefunden hätten. Zeitmangel und Raum-mangel verbieten uns, hier Einzelbelege einzufügen, so verlockend es an sich wäre. Wir haben eben nur diese zwei Namen wie ein klassisches Schulbeispiel gewählt. Die neuesten Antworten der Bibelkommission sind unserer Ansicht nach, trotz aller Rückhaltung, nicht nur religiös-homiletisch, sondern auch wissenschaftlich von weittragender Bedeutung und weisen auf einen mittleren Weg. Mit einem Worte: die katholische Bibelforschung darf sich mit ihren Lösungsversuchen der angedeuteten kritischen Fragen im Lichte der religiösen, wissenschaftlichen und kulturellen Betrachtung wohl sehen lassen.

3. Aus der Genesis und den Büchern Moses leuchten mit grosser Wahrscheinlichkeit bedeutende Urkundenstücke, die Moses enger oder loser mit seinem eigenen Werke verflochten hat, z. B. der Bericht über das Sechstageswerk, über die Sündflut, über Babel, die Stammtafeln usw. Gerade diese Stücke haben eine stärkere volkstümliche Färbung und zwar in der Art der Urzeit. Sie enthalten mehr menschenartige Schilderungen der göttlichen Tätigkeiten als andere Buchteile. Sie sind vielleicht uralte Volksüberlieferungen, die sich später zu religiösen Urkunden verdichteten. Diese Ueberlieferung der Urzeit stand jedenfalls unter einer besonderen göttlichen Vorsehung. Es bestand ja vom Paradiese an bis zu Abraham eine grundsätzliche göttliche Offenbarung an die ganze gefallene Menschheit. Diese Offenbarung und Ueberlieferung aber sprach ganz besonders die mehr naive Sprache der Urzeit, bei aller sonstigen Grosszügigkeit und Hoheit. Wir sprechen nicht von Volkstraditionen im Sinne von Mythen oder unzuverlässigen Ausschmückungen eines nur kleinen religiösen Kerns. Aber wir denken an Wahrheitsüberlieferungen, die der Denkweise und der Sprechweise der Urzeit ganz sich anpassten und eben darum zu einer freieren, doch nicht willkürlichen und die geschichtliche Wahrheit zerstörenden Auslegung geradezu mit ausgestreckten Händen einladen. In dieser Richtlinie wird sich die christliche Stellungnahme zur Urkundentheorie auch nach andern Seiten hin bewegen müssen.

Die Inspiration des Moses bezog sich auch auf die reine Auswahl dieser Urkunden, auf die Reinigung derselben von Volkszutaten, wenn es nötig war, auf die grossartige pragmatische Einfügung in das religiöse Geschichtsganze aller fünf Bücher, damit der oft verdunkelte und oft wieder grossartig erhellte Sonnengang der Offenbarung sieghaft herausleuchte. Es entspricht fernerhin voll und ganz dem Inspirationsbegriffe, wenn Moses z. B. aus der neuen Redaktion des Schöpfungsberichtes eine feinstrahlige latente Apologie gegenüber den heidnischen Berichten über das Werden der Welt herausleuchten lässt, was z. B. Zapletal in seinem Werke über den Schöpfungsbericht mit Glück verfiel.

Dazu noch einige Ergänzungen!

Die Rationalisten sprechen immer von Gegensätzen, Glossen, zusammenhanglosen Konglomeraten und schlecht verarbeiteten Urkunden in den Büchern Moses. Der katholische Exegete *Hoberg* hat in seiner Genesis nach dem Literalsinne erklärt — durch eine ganze Reihe trefflicher, auf den ersten Anblick nur ganz gelegentlicher, philologisch-kritischer und inhaltreicher Bemerkungen nachgewiesen, wie geradezu übermütig die moderne Kritik in diesen Fragen umspringt. Dagegen hat *von Hummelauer* S. J. in seinen Kommentaren zu den Büchern

Moses selbständig, weitblickend und unter angestrengtester, höchst wertvoller Einzelarbeit die Wahrheitsmomente der Urkundentheorien vielfach mit grossem Glück herausgehoben — und zugleich scharf gegen die rationalistische Hyperkritik, ihre falschen Grundprinzipien und Einzelextravaganzen Stellung genommen.

Wir dürfen aber bei allem diesem nicht den grossartigen Pragmatismus der Bibel aus den Augen verlieren. Man mag sich da und dort über Einzelheiten streiten. Aus einer tieferen Betrachtung des Textes, aus den Gedanken eines Paulus, Augustinus und der Väter überhaupt — eines Stollberg, eines Hahneberg in seiner Geschichte der biblischen Offenbarung, eines Grimm in der wunderbaren Einleitung zu seinem Leben Jesu, eines Hummelauer in seinen Kommentaren, eines Schöpfer in seiner Geschichte des Alten Testaments usw.¹⁾ ergibt sich als unleugbare Tatsache, die die katholische Wissenschaft und zum Teil auch die protestantisch-gläubige siegreich erwiesen hat: aus der Genesis und aus den Büchern Moses überhaupt leuchtet ein ganz grossartiger göttlicher Weltplan, eine einzigartige Entfaltung und ein siegreicher Fortgang der Offenbarung unter tausend Schwierigkeiten; unter diesen Gesichtspunkten sind die Erzählungen dieser Bücher entfaltet, Urkunden sind aufgenommen, vieles ist wieder weggelassen, das Ganze aber ist zu einem einzig dastehenden Geschichtswerk gestaltet, dessen beispiellos grossartigen Zusammenhang manche tiefer denkende Rationalisten zugeben müssen, dessen tiefsten Inhalt und Kern aber nur eine gläubige Wissenschaft erkennt, ihn aber auch vor dem Forum der Wissenschaft glänzend zu rechtfertigen vermag.

Gewiss ist es wahr: die Exegese verdankt der eingehenderen Betrachtung der literarischen Arten der Bibel und der Aufwerfung der Urkundenfrage sehr vieles. Die bis jetzt gesicherten Resultate fügen sich aber in geradezu überraschender Weise in den tiefer aufgefassen katholischen Inspirationsbegriff und zu den Ansätzen für dessen Weiterentfaltung. Vieles Ungelöste wird sich mit der Zeit noch lösen.

Es wäre aber unsagbar traurig, wenn man auf unserer Seite da und dort dem wissenschaftlichen Wahne huldigen würde: als müsste infolge der neuen Fragen alles auf einen anderen Boden gestellt werden. Es wäre eine Undankbarkeit und Kurzsichtigkeit sondergleichen, wenn man vornehm und einseitig an den Goldlagern exegetischer Arbeit von Jahrtausenden vorüberginge oder gar sich zu Schleppträgern des modernen Rationalismus hergeben würde. Was not tut, sind die folgenden Dinge: rastlose Einzelarbeit der katholischen Exegeten; offener Sinn für neue Fragen; ernstes Mitempfinden der aufgeworfenen Schwierigkeiten; selbständige Lösungen im Hinblick auf die christliche Spezialforschung, aber auch auf den grossen Pragmatismus der Heiligen Schrift, die nicht in erster Linie ein Buch zum Zerpfücken von Seite der Philologen und zum Umgeben des grossartigen Inhaltes mit den spitzigen Dornhecken der Kleinigkeitskrämerei ist, sondern ein göttliches Erbauungsbuch grossen Stiles, voll des realsten Wahrheits- und Wirklichkeits-Inhaltes in verschiedenartigen literarischen Darbietungen; dazu muss treten der freudige katholische Sinn für die Tradition und die Riesenarbeit aller Zeiten an der Heiligen Schrift in der Kirche, doch ohne Engherzigkeit und Einseitigkeit. — Diese Schäden verhindert namentlich der tiefere Blick in die Theologie — und ein wahres Verständnis für das Apostelwort: Prüfet Alles und das Gute behaltet!

Aus rein wissenschaftlichen und religiös-wissenschaftlichen Gründen ist die rationalistische Pentateuchkritik auf das schärfste abzulehnen. Sie steht im vollen Widerspruch zur Auffassung der Bibel selbst. Nach ihr «ist der Hexateuch, d. i. die fünf Bücher Moses und das Buch Josue, ein Konglomerat vielfach überarbeiteter Urkunden, einer jahwistischen (J.), einer elohistischen (E.), des erst um 623 ausgearbeiteten Deuteronomiums [= fünftes Buch Moses] (D.) und eines Priesterkodex (P.). J., E., D., P., die in ihren verschiedenartigen Bearbeitungen verschiedene Kulturperioden spiegeln, welche auch im Gesamtwerk noch durchschimmern, wurden schliesslich spät durch eine einzig dastehende Geschichtskonstruktion nach dem babylonischen Exil zusammengear-

¹⁾ Vgl. auch unsere eigene Aussprache über diesen Geschichtspragmatismus: Homilet. Studien S. 110–146 und I. Ergänzungsband: Die Glaubensschule der Apostel.

beitet zu den jetzigen Büchern Moses und Josue, als Grundlage einer Reformation des Judentums der nach-exilischen Periode. Moses ist eine geschichtliche Persönlichkeit, die unter günstigen Umständen die Israeliten aus Aegypten auf ganz natürliche Weise befreite. Die Bücher Moses aber stammen durchaus nicht von ihm. Auch das Gesetz stammt nicht von ihm. Das Gesetz des Alten Testaments ist nicht der Ausgangspunkt zur Hauptentwicklung Israels, sondern ein Endpunkt. Das Gesetz ist nicht die Grundlage, auf welcher die Propheten weiterbauten. Die Propheten sind vielmehr älter als das Gesetz. Das Gesetz ist geradezu die Arbeit und die Frucht der Spätpropheten, der Pfaffen und Politiker zur Zeit des Königs Josias um 620 und der nach-exilischen Enthusiasten um 444 vor Christus.» Diese rationalistische Theorie, die nach einem ihrem letzten und bekanntesten Vertreter auch die Wellhausensche heisst, steht im offensten und schreiendsten Widerspruch zur Bibel selbst, wie diese sich uns darbietet. Sie leugnet grundsätzlich und schroff nicht nur die Inspiration, sondern jede göttliche Führung. Sie steht in eben so schroffem Widerspruch zu der Auffassung des Alten Testaments, wie sie Jesus Christus verkündet, leugnet darum auch konsequent die Gottheit und Irrtumslosigkeit Christi; nach dieser Theorie war auch Christus und waren folgerichtig auch die Apostel hinsichtlich der Bibel des Alten Testaments in den grössten Irrtümern befangen.

Gegenüber dieser Theorie gibt es von Seite des Christentums keine Versöhnung. Jedes Lavieren wäre hier Verrat. Hier leuchtet mit Sonnenklarheit das Entweder — Oder heraus. Hier Glaube! Hier Unglaube! — Hier die ernste, nüchterne Wissenschaft des Christentums; hier die Konstruktionen des Unglaubens und der Hyperkritik!

Die ganze Wellhausensche Theorie ruht auf der Voraussetzung: es gibt keine Uebernatur und kann keine geben; es gibt keinen übernatürlichen, göttlichen Weltplan und kann keinen geben. Es gab nie Wunder und kann keine geben. Wo sie tatsächlich in den geschichtlichen Urkunden auftreten, da herrschte naive oder enthusiastische, wenn auch ehrliche und beglückende Selbsttäuschung oder Lüge und Betrug grober, vielfach auch feinsten überlegenster Art.

Wir halten dafür, dass man da und dort auch in modern katholischen Kreisen sich dieses ungehobenen Gegensatzes zu wenig bewusst ist.

Noch mehr!

Die Wellhausensche Hypothese steht nicht nur im grellsten Widerspruch zur christlichen Inspirationslehre, zu allen Grundlagen des Christentums, sondern sie passt vielmehr in eine atheistische oder pantheistische Weltanschauung, als selbst in eine rein natürlich theistische oder deistische.

Wenn wir darum die Frage aufwerfen: gibt es eine Urkundenbenützung in der Heiligen Schrift, und diese Frage wissenschaftlich und religiös ernst und irenisch, weitblickend und weitherzig beantworten wollen: so kann es doch nie und nimmer irgend eine Versöhnung mit der Theorie Wellhausen geben.

Es liegt ausserhalb des Rahmens dieser unserer Abhandlung, auf eine Widerlegung dieser Theorie näher einzugehen.

Wir betrachten sie nur insoweit, als sie mit unserer grundsätzlichen Inspirationsfrage sich berührt!

Wer sich hier nicht auf Spezialstudien einlassen kann, den weisen wir auf dem Gebiete katholischer Arbeiten an die lichtvolle Darstellung und siegreiche Gesamtwiderlegung in Schöpfers trefflichem Buch: Geschichte des alten Testaments, Brixen, Pressvereinbuchhandlung, 1902, besonders vierte verbesserte Auflage 1906, S. 226—255 (vgl. die parallele Geschichtsbetrachtung S. 14—226), — auf die Broschüre von Dr. Gottfried Hoberg, Moses und der Pentateuch, Biblische Studien X. B. IV. Heft, Herder 1905 (separat zu beziehen); auf Höpfl, O. S. B., Die höhere Bibelkritik, Paderborn, 1902; auf den lateinischen Kommentar von Hummelauer zur Genesis und zum Deuteronomium; auf Schell, Jahwe und Christus, und auf Hoberg, Pentateuchfrage, 1907! (39 S. Herder.)

Wir fügen nur die folgenden Gedanken bei, weil sie auch für unsere Abhandlung sehr wichtig sind.

Erst muss man sich über die Voraussetzungen der Urkunden-theorien Wellhausens und ähnliche klar werden. Es beginnt zunächst eine philosophische, apologetische und allgemeine textkritische Erörterung über die Fragen: Lebt ein persönlicher Gott? Hat Gott durch eine übernatürliche Offenbarung zu uns gesprochen? Ist das Wunder möglich? Ist Christus Gott? Darf man im vornherein jedes geschichtliche Wunder leugnen, oder müssen nicht vielmehr zunächst die Tatsachen untersucht werden, heissen sie, wie sie wollen: und dann erst der Schluss gezogen, ob sie in einem ausserordentlichen Falle bei bester Bezeugung und im Dienste einer hohen, heiligen und sittlich gehobenen Sache übernatürlich sein oder nicht!

Gerade die Neinantwort auf alle diese Fragen oder doch auf die meisten derselben, namentlich die ganz entschiedene Wegleugnung alles Uebernatürlichen beeinflusst in ausgesprochenster Weise die Wellhausensche Theorie und die ähnlichen Urkunden-hypothesen über die Bücher Moses. Darum muss man sehr vorsichtig sein und scharf unterscheiden zwischen gewissen archäologischen, kritischen und exegetischen Arbeiten einerseits und zwischen unbewiesenen Weltanschauungs-Voraussetzungen derselben Forscher andererseits. Deshalb ist auch eine selbständige, kritische Forschung auf christlicher Seite unumgänglich notwendig. Diese empfängt freilich Anregungen durch die rationalistische: das liegt im Plane Gottes, so gut als die Häresie neben ihrer verderblichen Seite auch Anregung zur gründlicheren Aufwertung gewisser Fragen und sogar zu kirchlichen Entscheidungen geben kann.

Soviel über Urkundenbenützung und Inspiration in der Heiligen Schrift! Wir können unsere Darstellung nicht schliessen ohne noch einer hochinteressanten Tatsache zu gedenken. Leo XIII. hat im Jahre 1903 eine *Commissio pontificia de re biblica* eingesetzt.

Dieselbe hat unter dem 27. Juni 1906 eine bedeutsame Entscheidung gefällt, die für unsere Frage von grösster Wichtigkeit ist.

Die Entscheidung betrifft die Stellung der Kirche zur Frage: Urkunden-hypothesen und Inspiration überhaupt, ist aber zugleich eine Stellungnahme zur ganzen Pentateuch- und Hexateuchfrage. Die Entscheidung ist keine unfehlbare. Sie kommt von einer niederen Stelle der Kirche. Es sind aber Lichtstrahlen der Wahrheitsbehüterin und Wahrheitsleiterin, der Kirche. Es sind Goldfäden, welche die Kirche selbst mit sorgsamer Hand vorsichtigerweise in das Gewebe der theologischen Forschung einflieht. Es sind Warnungen, vielmehr aber noch Weisungen und Wegleitungen, ja auch gewisse Versicherungen und Betätigungen, dass die Kirche weitblickend und weitherzig auch freier Auffassungen entgegenkommt, wenn dieselben auf dem sichern, gläubigen Boden und aus nüchterner, wissenschaftlicher Forschung sprossen. Ihrer Natur nach sind diese Entscheidungen selbstverständlich nicht fertige Aussprachen über das ganze Fragengebiet, sondern gewisse Orientierungen mit der einer solchen Behörde ziemenden Zurückhaltung. Wir bringen den Wortlaut dieser Entscheidung hier zum Abdrucke, zugleich mit der Uebersetzung derselben durch Hoberg in seiner trefflich orientierenden kleinen Schrift: Ueber die Pentateuchfrage. Mit besonderer Berücksichtigung der Entscheidung der Bibel-Kommission. «*De Mosaica authentia Pentateuchi*» vom Jahre 1906. Freiburg, Herder, 1907.

Urtext:

De Mosaica authentia Pentateuchi. Propositis sequentibus dubiis Consilium Pontificium pro studiis de re biblica provehendis censuit prout sequitur:

I. *Utrum argumenta a criticis congesta ad impugnandam authentiam Mosaicam sacrarum Librorum, qui Pentateuchi nomine designantur, tanti sint ponderis, ut posthabitis quampluribus testimoniis utriusque Testamenti collective sumptis, perpetua consensione populi Judaici, Ecclesiae quoque constanti traditione nec non iudiciis internis quae ex ipso textu eruuntur, ius tribuant affirmandi hos libros non Moysen habere auctorem, sed ex fontibus maxima ex parte aetate Mosaica posterioribus fuisse confectos? Resp. Negative.*

II. *Utrum Mosaica authentia Pentateuchi talem necessario postulet redactionem totius operis, ut prorsus tenendum sit Moysen omnia et singula manu sua scripsisse vel amanuensibus dictasse; an etiam eorum hypothesis permitti possit qui existimant eum opus ipsum a se sub divina inspirationis aff-*

latu conceptum alteri vel pluribus scribendum commississe, ita tamen, ut sensa sua fideliter redderent, nihil contra suam voluntatem scriberent, nihil omitterent; ac tandem opus hac ratione confectum, ab eodem Moysse principe inspiratoque auctore probatum, ipsiusmet nomine vulgaretur? Resp. Negative ad primam partem, affirmative ad secundam.

III. Utrum absque præiudicio Mosaicæ authenticæ Pentateuchi concedi possit Moysen ad suum conficiendum opus fontes adhibuisse, scripta videlicet documenta vel orales traditiones ex quibus, secundum peculiarem scopum sibi propositum et sub divinæ inspirationis afflatu, nonnulla hauserit eaque ad verbum vel quoad sententiam, contracta vel amplificata, ipsi operi inseruerit? Resp. Affirmative.

IV. Utrum, salva substantialiter Mosaica authenticæ et integritate Pentateuchi, admitti possit tam longo sæculorum decursu nonnullas ei modificationes obvenisse, uti: additamenta post Moysi mortem vel ab auctore inspirato apposita, vel glossas et explicationes textui interiectas; vocabula quædam et formas e sermone antiquato in sermonem recentiorem translatas; mendosas demum lectiones vitio amanuensium adscribendas, de quibus fas sit ad normas artis criticæ disquirere et iudicare? Resp. Affirmative, salvo Ecclesiæ iudicio.

Die autem 27 iunii an. 1906, in Audientia Rm̄is Consultoribus ab Actis benigne concessa Sanctissimus prædicta Responsa adprobavit ac publici iuris fieri mandavit. Fulcranus G., Vigouroux P. S. S., Laurentius Janssens O. S. B., Consultores ab Actis. (Nach Rb. N. S. III 349 ff.) — Bibl. Zeitschrift IV. IV. 1906. S. 445.

Deutsche Uebersetzung:

1. Ob die von den Kritikern zur Bekämpfung der mosaischen Echtheit der heiligen Bücher, die mit dem Namen Pentateuch bezeichnet werden, zusammengebrachten Gründe so gewichtig seien, dass sie unter Hintansetzung zahlreicher Zeugnisse beider Testamente in ihrer Gesamtheit genommen, der fortlaufenden Uebereinstimmung des jüdischen Volkes, ebenso der beständigen Ueberlieferung der Kirche, sowie innerer Anzeichen, die aus dem Texte selbst eruiert werden, das Recht verleihen, zu behaupten, diese Bücher hätten nicht den Moses zum Urheber, seien vielmehr aus zum grössten Teil nachmosaischen Quellen zusammengearbeitet?

Die Antwort auf diese Frage lautet: «Negative.» — «Nein.»

2. Ob die mosaische Echtheit des Pentateuchs notwendigerweise eine solche Redaktion des ganzen Werkes erfordere, dass man durchaus festhalten muss, Moses habe alles und jedes mit eigener Hand geschrieben oder seinen Gehilfen diktiert; oder ob auch die Hypothese jener Männer statthaft sei, die annehmen, dass er das von ihm unter dem Einflusse der göttlichen Inspiration konzipierte Werk einem andern oder mehreren zur Abfassung überlassen habe, so jedoch, dass sie seine Gedanken treu wiedergaben, nichts gegen seinen Willen schrieben und nichts weglassen, und dass endlich das auf diese Weise zustande gekommene Werk von demselben Moses, als dem ersten und inspirierten Urheber, gebilligt und unter seinem Namen veröffentlicht wurde?

Antwort: «Negative ad primam partem, affirmative ad secundam.» — ‚Nein‘ auf das erste, ‚Ja‘ auf das zweite Glied der Frage.

3. Ob ohne Präjudiz gegen die mosaische Echtheit des Pentateuchs zugegeben werden könne, dass Moses für die Herstellung seines Werkes Quellen verwendet habe, nämlich geschriebene Dokumente oder mündliche Ueberlieferungen, aus denen er, dem besonderen ihm vorschwebenden Zwecke entsprechend und unter dem Einflusse der göttlichen Inspiration manches geschöpft habe und dieses, wörtlich oder dem Sinne nach zusammengezogen oder erweitert, in sein Werk selber eingefügt habe?

Antwort: Affirmative: Ja.

4. Ob unter Wahrung der im wesentlichen mosaischen Echtheit und der Integrität des Pentateuchs eingeräumt werden könne, dass in dem so langen Zeitverlaufe diesen manche Veränderungen betroffen haben, wie: Zusätze nach dem Tode des Moses, die entweder von einem inspirierten Schriftsteller hinzugefügt worden sind, oder die in den Text eingestreute Glossen und Erläuterungen sind; Uebertragung gewisser Wörter und Formen aus dem veralteten Dialekt in die jüngere Redensweise; fehlerhafte Lesarten endlich, die dem Versehen der Schreiber zuzuweisen sind, die man nach den Regeln der Kunst der Kritik untersuchen und beurteilen darf? Resp. Affirmative, salvo Ecclesiæ iudicio. Ja, vorbehaltlich künftiger kirchlicher Entscheidungen.

Bemerkungen zu dieser Entscheidung.

1. Zur ersten Entscheidung: Man beachte die interessante Fragestellung: Sind die von den Kritikern bis jetzt vorgebrachten Gründe so schwerwiegend, dass sie eine wissenschaftliche und religiöse Ueberzeugung begründen: der Pentateuch stammt zum grossen Teile nicht von Moses, sondern aus einer viel spätern Zeit. Hierauf antwortet die Kirche mit Nein. Sie verwirft also die extreme negative Kritik. Aber immerhin lässt sie durchblicken: wenn weitere Forschungen dartun würden, dass zwar Geist und Wesen des Gesetzes von Moses stammen, die Zusammenfügung der Bücher Moses und deren uralten Geschichtsurkunden aber aus einer spätern Zeit — so würde die Kirche einer derartigen Ueberzeugung nicht entgegengetreten. Die grossartige geschichtliche, gesetzgeberische und religiöse Bedeutung des Moses würde dennoch es rechtfertigen, das ganze Geschichtswerk die Bücher Moses zu nennen. Weil das Gesetz wirklich von Moses stammt, so wären auch Zitate des Neuen Testaments, in denen Moses sprechend eingeführt wird, nichts destoweniger richtig. Gewiss ist es nicht gleichgültig, von wem ein inspiriertes Buch stammt. Es kann aber auch ein inspiriertes Buch im engern und im weitern Sinne den Namen eines berühmten Mannes tragen: entweder, weil er es wirklich geschrieben hat — oder weil er eine Hauptrolle in diesem Buche spielt — oder weil es, wenn auch in einer spätern Zeit, so doch ganz aus dem Geiste, der Geistesrichtung, der Geisteskämpfe und Siege eines auf religiöser Warte stehenden Mannes geschrieben ist, dessen Wellenringe in religiöser und kultureller Hinsicht immer noch weiter sich fortpflanzen und dessen Lebensprobleme immer für die Menschheit hoch bedeutsam bleiben: In diesem Sinne nur wird nach vielen das Buch Ecclesiastes-Kohelet, der Prediger, in der Heiligen Schrift dem Salomon zugeschrieben. Es widerspricht auch nicht, dass ein inspirierter Autor aus in der Sache liegenden Gründen pseudonym schreibt. (Vgl. über diese Frage Pesch S. J., De Inspiratione, Seite 502 Nr. 491, ebenso Nr. 83, 108, 132, 193, 206, 289, 397.) Hinsichtlich der Bücher Moses bemerkt jedoch Hoberg (über die Pentateuchfrage S. 29) mit Recht: — Würde mithin die Wissenschaft in der Zukunft andere Gründe für die nicht mosaische Autorschaft vorbringen, so stände nichts im Wege, dass die Bibelkommission ihnen ihre Zustimmung gäbe. Es ist aber mehr als fraglich, ob solche Gründe jemals vorgetragen werden können; denn soweit sich heute ein Urteil bilden lässt, ist zu sagen, das die negative Kritik sich in ihren Aufstellungen erschöpft hat. Die Antwort auf die erste Frage bedeutet daher Ablehnung des eigentlichen Forschungsergebnisses der negativen Kritik, lässt aber für weitere Forschungen vollständig freie Bahn. Fingerzeige für dieselben werden von der Bibelkommission selbst in den Fragen 2–4 gegeben.

2. Zur zweiten Entscheidung:

- Die Bibelkommission sagt: Man müsse keineswegs annehmen, dass Moses den Pentateuch ganz mit eigener Hand geschrieben habe.
- Noch auch, dass er alles seinen Schreibern selbst diktiert habe, vielmehr dürfe man auch
- annehmen, dass unter dem Einflusse der göttlichen Inspiration und unter der Leitung des Moses zur Zeit des Moses mehrere Autoren mit ausgeprägter Individualität und Sprache an der Redaktion des Gesamtwerkes gearbeitet hätten, und dass dann nachher alles von dem ersten inspirierten Urheber Moses gebilligt und in seinem Namen veröffentlicht worden sei.

3. Zur dritten Entscheidung. Die Bibelkommission bejaht ausführlich und ausdrücklich die Möglichkeit einer ausgedehnten Urkundenbenützung durch Moses selbst. Diese Urkunden und Quellen können mündliche und schriftliche gewesen sein. Ihre Benützung kann eine wörtliche oder auszügliche gewesen sein. Alle Urkundenbenützung aber geschah unter grossen Zweckgedanken und unter dem Walten göttlicher Vorsehung und Inspiration.

4. Zur vierten Entscheidung. Aus dieser spricht noch mehr die weitherzige und weitblickende Auffassung der Bibelkommission. Die Bibelkommission gesteht eine Weiterentwicklung des Pentateuchs durch Zusätze inspirierter Schriftsteller, Glossen und Erläuterungen zu, sowie Uebertragungen von der veralteten Sprachweise in eine neue und zeitgemässe. Diese letzte hochinteressante Entscheidung führt uns von selbst zu einer neuen Frage. (Vgl. C. S. 292 ff.)

Vierte Frage:

Haben inspirierte biblische Geschichtsbücher Entwicklungen und Entfaltungen durchgemacht?

A. In ihrem Werden?

Ja, gewiss. Die Ansicht: ein Bibelbuch sei Diktat des Heiligen Geistes in einem engen, buchstäblichen, starren Sinne, wurde von den katholischen Exegeten und Dogmatikern von alters her geradezu zurückgewiesen.

Alles was wir bis jetzt betrachtet haben, weist auf vielfache, oft angestrengteste Vorarbeit der heiligen Verfasser hin; dafür zeugen die von Lukas selbst betonten eigenen, genauesten Quellenforschungen für sein Evangelium, sowie die Nachtwachen und der Schweiss des heiligen, religiös-pragmatischen Epitome-Schreibers des zweiten Machabäerbuches. Derartige höchst wertvolle Anhaltspunkte werden unserer Ansicht nach zu wenig zum festesten Ausgangspunkte diesbezüglicher Theorien gemacht. Sie müssen mit bis ins Kleinste gehender Genauigkeit unter die Lupe der Wissenschaft genommen werden. Nachher aber sollen sie ebensowohl im Lichte des grossartigen Gesamtplanes jener Schriftsteller und des Bibelganzen betrachtet werden.

Die Inspiration ist keine Feindin des lebendigen Werdens und Lebens, vielmehr eine Freundin: Inspiration eines biblischen Schriftstellers ist ein derartiges Ergreifen, Durchhauchen und Durchleuchten, von Irrtum Bewahren und Leiten desselben von Seite Gottes, dass dessen Schriftwerk tatsächlich Gott in übernatürlich grossartiger und wunderbarer Weise in erster Linie zum Urheber hat, der Schriftsteller aber seine Arbeit als voll menschenwürdig tätiges Werkzeug des Geistes Gottes in übernatürlicher Arbeit und Begeisterung verfasst. Das menschliche Gleichnis für die Inspiration ist die natürliche Inspiration eines genialen Dichters. Die Geisteswelt, die in ihm lebt, ihn ergreift und die er selbst erlebt, die aber auch nach einer grossartigen, künstlerisch vollendeten Aussprache und Schöpfung drängt, ja diese zur stürmischen Notwendigkeit macht — beseelt alle möglichen, selbst recht trockene Vorarbeiten des Dichters. Man denke etwa an Dante. Nun setze an Stelle der Idealwelt des Dichters den Geist Gottes selbst in seiner höchsten Idealität und Wirklichkeit zugleich. Uebernatürlich ergreift er den Menschen und erfüllt ihn mit Gütern, Mitteln und Wegen der Wahrheit und der Gnade, weckt Individualität oder Genialität im Schriftsteller, sie in die Uebernatur erhebend und in der Uebernatur verklärend: in unwiderstehlichem Drange und doch frei arbeitet und vollendet der Heilige Schriftsteller sein Werk: der Geist Gottes weht wo er will: als blosser Mensch weiss er nicht, von wannen er kommt und wohin er geht — — Der Pfingstungen, der Schriftstellersprachen, Harfen und literarischen Arten aber, die der reiche Geist Gottes für seine Aus- und Ansprachen wählt, gibt es eine Fülle: und das einzig ist Gottes würdig: multifariam multique modis loquens Deus: der heilige Geist selber bezeugt im Hebräerbriefe, dass er viele literarische Arten für den Sonnen- und Donnergang seiner Offenbarung gewählt. (Heb. 1, 1.)

B. Im letzten Originalmanuskript?

Auch für diese scheinbar kleinliche Frage haben wir ein hochinteressantes Beispiel. Wir besitzen bekanntlich eine doppelte Textrezension der Apostelgeschichte.

Alle biblischen Schriften weisen Textvarianten auf. Man findet sie auch in den Evangelien. Aber es sind meist nur ziemlich untergeordnete Abweichungen. Sie stammen grossenteils von den Abschreibern, hie und da auch daher, dass eine Randglosse eines früheren Abschreibers später in den Text hineinkam. Oder es spielte ab und zu eine mündliche Tradition hinein usf. Mit der Inspiration haben diese Varianten nichts zu tun, da sie später entstanden sind. Wir kennen auch die nachweisbar äusserst sorgfältige, ja ängstliche Aufsicht der Kirche über die hl. Schrift. —

Bei der Apostelgeschichte sind nun diese Textvarianten frappant gross, so dass wir geradezu eine doppelte Textrezension haben. Es gibt fast keinen Satz, der nicht doppelt überliefert wäre. Wir haben zwei Gruppen von Handschriften. Die erste Gruppe ist vertreten durch folgende griechische Handschriften: Codex Aleph (Sinaiticus), Codex B (Vaticanus), Codex A (Alexandrinus), Codex C (Ephremi rescriptus Parisinus). Diese haben einen ziemlich übereinstimmenden Text. Es stimmen fast überein die alten syrischen Uebersetzungen und die Vulgata. Diese Codex-

gruppe ist der sog. Textus receptus. Man nennt ihn auch die *Recensio a* oder die östliche, auch editio antiochena. Es ist die kürzere Fassung der Apostelgeschichte, wesentlich bietet sie aber doch dasselbe. Der Stil ist fein und elegant. (Gewöhnliche Ausgaben!)

Die zweite Gruppe vertritt ein einziger Codex D., der *Codex Bezae Cantabrigensis (β)*, aus dem Irenäuskloster in Lyon griechisch-lateinisch abgefasst. Ihm zur Seite geht die spätere syrische Uebersetzung, die sog. *Versio syriaca posterior* oder *philoxeniana*; ferner eine lateinische Palimpsesthandschrift, die sich in Paris befindet. Ein diesbezüglich interessanter Codex ist der *Gigas librorum* aus dem 13. Jahrhundert; er kam 1498 von Prag nach Stockholm, wo er sich gegenwärtig befindet. Dann haben wir noch eine ägyptische Version aus der Zeit des Origenes; endlich einen Codex im Athoskloster im Orient, der *Codex Athous*. Die Rezension der zweiten Gruppe ist die *recensio β*, editio romana auch westliche genannt. Codex Athous enthält eigentlich die Rezension «β», ist aber mit Glossen aus der Rezension «a» versehen. Er ist eine textkritische Arbeit der Urzeit, ein Beweis, dass man schon in der Urzeit eine doppelte Rezension kannte. Die Rezension «β» ist überall ausführlicher, sie schildert interessante Nebenumstände und löst sogar Dunkelheiten der Rezension «a».

Eine interessante Hypothese ist diejenige des protestantischen Professors Blass in Halle, die neuestens, zum Teil modifiziert, auch von Belser in Tübingen angenommen wird (vergl. Belser, Einleitung, S. 214 ff., vergl. aber 2. Aufl. 752). Die Blass'sche Hypothese hat folgenden Grundgedanken: beide Rezensionen stammen von Lukas. Er hat die Apostelgeschichte zweimal geschrieben; einmal schrieb er sie farbenfrischer, ausführlicher und breiter zunächst für die römische Christengemeinde. Es ist das die *Recensio β des Codex Bezae* (ed. rom.), also nicht der Text, wie wir ihn jetzt in den Bibeln haben. Später überarbeitete Lukas die Apostelgeschichte noch einmal und diese zweite Ausgabe widmete er dem Theophilus, die dann auch in den öffentlichen Gebrauch der Kirche überging. Da von beiden Ausgaben Abschriften hergestellt wurden, erklärt sich leicht der Unterschied der Codices.

Wir hätten also hier den hochinteressanten Fall, dass ein inspirierter Schriftsteller ein doppeltes Manuskript herstellt: ein lebendig frisches, unmittelbares, auf Grund von angehenden Vorstudien und der Inspiration — und ein stilistisch verfeinertes für besonders gebildete Kreise; letzteres ist im Kirchengebrauch.

Sind beide inspiriert?

Unserer Ansicht nach — ja: sie enthalten auch keinen Widerspruch in sich. Für eines gibt die Kirche ihre Garantie.

Eines der interessantesten Schauspiele vielseitiger, freier inspirierter schriftstellerischer Tätigkeit, die uns zu belauschen vergönnt ist.

Sind das nicht Winke der Vorsehung für die Wege der Bibelkritik?

(Fortsetzung folgt.)

A. M.

Zur Frage des Ostertermins.

In den letzten Jahren, zumal um die Jahrhundertwende, ist von vielen Seiten ziemlich lebhaft der Wunsch geäussert worden, es möchte die grosse Beweglichkeit des Ostertermins eingeschränkt, und die Datumsgrenzen des Osterfestes, die jetzt bekanntlich 35 Tage auseinanderliegen, auf die mittlere dieser fünf Wochen, zwischen den 5. und 11. April, fixiert werden, so dass Ostern immer an jenem Sonntage gefeiert würde, welcher auf den 8. April oder die drei unmittelbar vorausgehenden oder nachfolgenden Tage fällt, m. a. W. am dritten Sonntag nach dem Frühlings-Aequinoctium. So würde dann das Jahr von Ostersonntag zu Ostersonntag nur alle fünf bis sechs Jahre einmal 53 Wochen, sonst aber regelmässig 52 Wochen umfassen, während dieselbe Jahresdauer jetzt zwischen 49 und 53 Wochen schwanken kann.

Es soll hier die Opportunität einer solchen Aenderung nicht weiter erörtert werden, weder für das soziale Leben überhaupt, noch für die Geistlichkeit insbesondere. Man bedenke nur, welche Vereinfachung z. B. die «res liturgica» erfahren würde. Im Wintertheile des Breviers könnte das Sanctorale um 14 Tage, im Frühlingsteile gar um zweimal 14 Tage verkürzt werden; eine Unmasse von Dubien über Okkurrenz u. dgl. würde auf die einfachste Weise aus der

Welt geschafft; die Sonntagshomilien mit Zubehör könnten an den betr. Tagen auch im Sommer und Herbst mit der Scriptura occurrens verbunden werden; die «Dominica vagantes» bekämen ihren festen Platz teils vor Septuagesima, teils vor dem Advent. Die Direktorien würden sich alle 5 bis 6 Jahre wiederholen, so dass man leicht ein Directorium perpetuum herstellen könnte!

So sehr auch die Verwirklichung der Oster-Reform vom praktischen Standpunkte aus zu begrüßen wäre, so schien ihr doch ein schweres, unübersteigliches Hindernis entgegen zu stehen. Denn, so musste man sich fragen, ist die Kirche, *ist Rom, von wo die Reform ausgehen müsste, nicht an die herkömmliche Praxis gebunden durch die Auctorität des Konzils von Nicäa, welches dieselbe für alle Zeiten festgesetzt hat?**

Um zu beurteilen, welches die Absicht der nicänischen Synode bei der Schlichtung des Osterstreites gewesen, müsste man vor allem den Wortlaut des fraglichen Beschlusses kennen. Nun ist es aber eine auffallende, oft bedauerte Tatsache, dass das betreffende Dekret entweder, wie v. Hefele (Konziliengesch. 2. Aufl., Bd. I, p. 331) meint, gar nicht unter die Akten der Synode aufgenommen worden, oder dann schon sehr früh abhanden gekommen ist. Nur so befreit man, wie gewisse, irrtümliche Ansichten sich bilden und z. T. bis auf den heutigen Tag halten konnten. Man glaubte z. B., die Väter von Nicäa seien die Urheber des 19-jährigen Mondcyclus; sie hätten beschlossen, Ostern dürfe nur nach alexandrinischer Methode berechnet werden; und dennoch wurde in Alexandria selbst nach dem Konzil Ostern mehr als einmal nach anderer Rechnung angesetzt, und in Rom hielt sich noch bis in das 6. Jahrhundert, bis auf Dionysius Exiguus, i. J. 525, der von den Juden adoptierte 84-jährige Ostercyclus. Ebenso allgemein wurde angenommen, die Väter von Nicäa hätten beschlossen, die Christen dürften niemals am gleichen Tage Ostern feiern, wie die Juden (luna XIV.); und doch ist es eine unlängbare Tatsache, dass der hl. Athanasius, der beim Nicänum in so hervorragender Weise beteiligt war und der dessen Intentionen kennen musste, wie kaum ein anderer, in seinem Osterbrief für das Jahr 333 Ostern gerade auf dieses verpönte Datum, die luna XIV., ansetzte. Ähnlich wird fast einmütig als Lehre des Konzils von Nicäa ausgegeben, das christliche Osterfest müsse dem jüdischen stets nachfolgen und dürfe nie vor demselben gefeiert werden, während doch nachweislich in den Jahren 475 und 495 Ostern von der Christenheit am Tage vor dem jüdischen Pascha, am 13. Nisan, gefeiert worden ist. Solche irrtümliche Ansichten konnten sich nur halten, weil die authentische Quelle, das Decretum Nicænum fehlte oder doch unzugänglich war.

Unlängst nun ist die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf diesen Gegenstand gelenkt worden durch einen interessanten Aufsatz des römischen Barnabitenpaters Cäsar Fondini de Quarenghi. Derselbe ist erschienen im laufenden (2.) Jahrgang der Prager-Zeitschrift: «Slavorum Litteræ Theologica», welche der grossen Aufgabe dient, die Vereinigung der orthodoxen mit der lateinischen Kirche anzubahnen, und erörtert den Anhängern der orthodoxen Kirche gegenüber die Wünschbarkeit und Möglichkeit der gleichzeitigen Osterfeier an einem und demselben Tage für alle Christgläubigen.** Der Verfasser teilt darin u. a. auch den Osterkanon von Nicäa mit, wie er im 18. Jahrhundert von Assemani und unabhängig von demselben, 1858 von dem späteren Kardinal Pitra in dessen «Spicilegium Solesmense» (T. IV. p. 540) nach einem Manuskript der Pariser Nationalbibliothek publiziert worden ist. Der Verfasser der Konziliengeschichte, v. Hefele, weist zwar die Echtheit dieses Kanons zurück und will ihn nur als die später gefertigte Zusammenfassung der zu Nicäa rücksichtlich der Paschafeier beschlossenen Punkte gelten lassen. Immerhin ist dieser Text sehr alt; das betr.

*) Vom dogmatischen Standpunkt aus würde selbstverständlich auch ein eingehender Konzilsbeschluss nicht unabänderlich sein, da es sich nicht um eine feierliche Entscheidung in Glaubens- und Sittensachen handelt!

D. R.

**) «Sunt ne Latini Quartodecimani? Animadversiones nonnullæ circa optatissimam, in toto christiano orbe, una eademque die, paschalis celebrationem.» Auch in Separatabzug erschienen. Prag, Rohlficek & Sievers. Preis 30 Cts.

von Pitra aufgefundene Manuskript stammt von dem i. J. 575 verstorbenen Patriarchen von Konstantinopel, Johannes Scholasticus. Und da einerseits das wenige Positive, welches man sonst über diesen Beschluss kennt, so die von Hefele abgedruckte kurze Mitteilung des Konzils an die Kirche von Alexandrien und das ausführlichere Rundschreiben Kaiser Konstantins, endlich die von S. Athanasius (de Synodis § 5) ausdrücklich hervorgehobene redaktionelle Einleitung des betr. Beschlusses mit einem blossen «ἔδοξε, placuit, visum est», völlig mit dem von Pitra gebotenen Texte harmoniert; da andererseits angesichts der soeben angeführten, von Tondini mit Belegen erhärteten Tatsachen aus der ersten Zeit nach dem Nicænum, das Konzil etwas Einlässlicheres, Genaueres, als das dort Ueberlieferte nicht beschlossen haben kann, so darf der von Pitra gebotene Kanon für unsern Zweck ganz wohl als der (wenigstens, wenn auch nicht formel), so doch) materiell getreue Ausdruck des nicänischen Osterdekretes gelten. Der von P. Tondini geäusserte Wunsch nach einer möglichst ausgiebigen Verbreitung desselben sowie seiner diesbezüglichen Ausführungen durch die Presse hat dem Schreiber dieser Zeilen die Feder in die Hand gegeben.

Wir lassen nun den Text des Kanons in der lateinischen Uebersetzung des P. Tondini folgen; der griechische Urtext findet sich in v. Hefeles Konziliengeschichte, Bd. I, p. 332.

«*Sancti Concilii in urbe Nicæa decretum de sancto Paschate.* Ita autem actum est, uti visum est omnibus in sacra synodo convenientibus sub diebus religiosi atque magni Constantini, qui non cogit solum suprascriptos Episcopos in unum, pacem genti nostræ faciens, sed etiam adhuc eorundem conventui, collatisque consiliis expendit, quæ in Catholica Ecclesiæ bonum spectabant. Postquam igitur id deliberatam diligenter fuit, utrum necesse esset contentu unanimi peragi Pascha ab universa sub Cælo Ecclesia, et inventum est, tres totius orbis partes in unum consentire cum Romanis et Alexandrinis, unam vero orientalem plagam esse dissonam; visum est, qualibet sublata questione et contradictione, eodem more agendum esse fratribus Orientis, quo modo agunt Romani et Alexandrini atque cæteri omnes, ut cuncti in una die unanima mente sursum emittant preces in illa die sancta Paschatis. — Et subscriperunt qui ab Oriente erant, eo quod a ceteris erant dissidentes.»

Das liest sich überraschend einfach. Und das ist alles, was die Konzilsväter über die Osterfrage beschlossen haben. «Allen Streit und Widerspruch aufgebend, sollen die Brüder im Morgenlande tun, wie man in Rom und Alexandrien und der übrigen Christenheit tut, damit alle an einem Tage einmütigen Sinnes ihre Osterandacht verrichten.»

(Schluss folgt.)

P. A. S.

Reisebriefe aus Deutschland.

München — München!

In der neuen Pinakothek.

Wilhelm von Kaulbach: Zerstörung Jerusalems. Was alles dieser Kaulbach gelobt, verhimmelt, kritisiert, verspottet wurde! Und doch kann ich nie vor seinem Riesengemälde in der neuen Pinakothek stehen, ohne eine gewisse Ergriffenheit. Wilhelm von Kaulbach, geboren zu Arolsen 15. Oktober 1805, gestorben in München 7. April 1874, tätig in Düsseldorf, Rom, Berlin, war mit Cornelius nach München gekommen. Vor des Cornelius Meisterwerk zu St. Ludwig sind wir lange staunend und betrachtend gestanden (vgl. «Kirchenzeitung No. 29 1905, S. 261 ff.).

Kaulbach hatte eine gewisse Geistesverwandtschaft mit Cornelius. Aber er war nicht ein harmonischer Tiefgeist wie dieser. Die grossen religiösen Probleme der Weltgeschichte leuchteten auch vor ihm auf, aber zu wenig in ihm. Man hat gesagt: Kaulbach stehe innerhalb der Richtung des Cornelius wie Pilatus im Credo. Es ist etwas Wahres daran. Aber

Pilatus hat eben auch im Credo seine Bedeutung. Man schreibt: Wilhelm von Kaulbach sei der Totengräber des Klassizismus, der Romantik und der ganzen deutschen Gedankenkunst. Das heisst nun doch zu viele Kirenhofschaufeln in die Hände eines Mannes geben! Es war tatsächlich in Cornelius ein Gemisch aus dem Klassizismus des beginnenden 19. Jahrh. und der Gedankenpoesie des Cornelius: dabei ein leiser Anflug von Romantik, der aber nur zu oft und endlich fast vollständig durch die in Folge schwerer Lebenserfahrungen entstandene Verbitterung des Gemütes verschleucht oder verdüstert wurde. Ein Grosses aber hatte Kaulbach trotz allem! Das kann ihm alle Gegenkritik nicht wegnehmen. Er hatte Sinn und Gefühl für die grossen Gedanken, welche aus der Weltgeschichte leuchten, für die göttlichen und die menschlichen, für einen gewissen Realismus des Geistes, er blieb nicht in der Materie stecken. Mit der Zeit freilich betrachtete er die Kunst nur mehr als Ausdrucksmittel seiner oft gesuchten, künstlichen, spitzfindigen und tendenziösen Gedankenwelt. Kaulbachs Kunst wurde mehr und mehr Reflexionskunst, Tendenzkunst, Karrikaturkunst. Hie und da schuf er auch ein Werk, um einen lästigen, plagenden Gedanken los zu werden, sich davon zu heilen, ähnlich wie Göthe Werthers Leiden schrieb, um von dem Sentimentalitätsdusel befreit zu werden. Freilich sollten dann solche Krankheitsstoffe nicht ohne Wahl andern eingepflegt werden. Ich erinnere an Kaulbachs Gemälde: das Narrenhaus. Er hatte in der Kapelle der Irrenanstalt zu Düsseldorf gemalt, wo er die entsetzlichen Gestalten menschlichen Niedergangs geschaut hatte und ihrer nicht mehr los wurde, bis er sie in den genannten Zeichnungen gebannt hatte. Sein «Peter Arbués» ist eine der grössten Verirrungen der Kunst: Aufstachelung zu Hass und Polemik gegen die katholische Kirche. Das radikale, ungläubige Bildungsphilistertum halbes J. an solchen garstigen Dingen Freude: gegenwärtig gibt es kaum ein ernsteres Handbuch der Kunstgeschichte, das dieses Werk Kaulbachs nicht auch vom rein künstlerischen Standpunkte auf das entschiedenste verurteilt. Das alles hindert uns nicht, eine gewisse erhabene Grösse Kaulbachs offen anzuerkennen. Es ist nicht voll wahr, was Janitschek in seiner sonst sehr interessanten Kunstgeschichte sagt (Seite 108 ff): «Peter Arbués bedeutet nicht bloss dem Geiste nach, sondern auch der Form nach den Abschluss des Zersetzungsprozesses der Richtung des Cornelius in Kaulbach.» Wir sind in unseren Münchener Schilderungen staunend vor der Grösse des Cornelius stille gestanden. Ich bin seither zweimal wieder, vor Weihnachten 1905 und im Oktober 1906, in der jetzt neu restaurierten Ludwigskirche gestanden. Ich habe mich neuerdings an das Wort eines bedeutenden modernen Kunsthistorikers erinnert: alle Geschlechter werden, wenn auch auf verschütteten Pfaden den Weg zu Cornelius zurückfinden. Niemand wird die grossen Schwächen des grossen Mannes leugnen. Cornelius aber hat nicht einen Zersetzungsprozess angebahnt, sondern einen Belebungsprozess. Die Lebenskeime des Cornelius aber mussten einen neuen Fruchtboden finden, wenn sie sich weiter ausgestalten sollten, das haben sie in Kaulbach leider nur zum Teil gefunden. Der Idealismus, der weltgeschichtliche Pragmatismus und die Gedankentiefe der künstlerisch-schöpferischen Ausgestaltung lebten fort in den Nazarenern und in vielen Romantikern: Overbeck — Hess — Schraudolph

— Steinle — die älteren Düsseldorfer — z. T. Deschanden — haben, wenn auch in sehr verschiedener Weise den siegenden Gedanken eines *geistigen* Realismus die Strasse in das Jahrhundert gebaut. Wenn der Impressionismus und die moderne Sezession auf Einseitigkeiten dieser Richtung hinwies, tiefere Naturbetrachtung und stimmungsvollere Natur- und Lebensschilderung neben vielen Extravaganzen — in der Kunst wieder heimisch machten — so ist das erstere ein grosses Verdienst. Aber bereits erstehen aus den Reihen der Modernen einzelne religiöse Maler, die mit den echten Eroberungen moderner Maltechnik und stimmungsvoller Betrachtung das ideale Erbe des Cornelius wieder aufgreifen und aus doppeltem Füllhorn des Geistes uns mit Gaben der Herrlichkeit überraschen. Ich erinnere z. B. an den grossartigen Stationenweg Fugels in St. Josef zu München. Vieles andere wird uns die neue Pinakothek selber darbieten, ebenso der Weg nach den neuen Kirchen Münchens.

Erleben wir erst einige Augenblicke Kaulbachs Schöpfung.

Weltplan Gottes in der Geschichte — menschliches Wirken und nicht Mitwirken — Gottes Sieg unter allen Umständen — alles in sichtbarer, greifbarer, erschütternder Wirklichkeit und Gegenwart! Die Himmels- und Erdenbilder, die Kaulbach zu verbinden liebt, sind *hier* in der Zerstörung Jerusalems, meiner Ansicht nach am besten harmonisch verbunden, — einheitlicher und begründeter als z. B. in den sonst berühmten, später gemalten Fresken im Treppenhaus des Museums zu Berlin, die ich im Winter 1906 lange nicht mit dem Eindruck wie die Zerstörung Jerusalems betrachtete. Das Zusammenwirken von Himmel und Erde ist eben bei der Zerstörung Jerusalems, diesem unmittelbaren Gottesgerichte, mit Händen zu greifen, mit Augen zu sehen. Es wird darum auch viel und mit viel mehr Recht malerisch dargestellt als dies bei andern Stoffen Kaulbachs der Fall war.

Ueber dunkeln Wolken des *Himmels* und gewaltigen *Rauchwolken* der *Erde* schimmert grauweisses, dann gelbgoldenes Licht auf. In der Glorie sitzen auf Wolkenronen die vier grossen Propheten Israels, welche die Messianische Zeit, den Messiasstod, den Untergang Israels, die Rettung des kleinen Restes und der ganzen Welt geweissagt haben. Zwei von ihnen zeigen mit lebhaftester Geberde die hoch emporgehobenen Bücher, auf die erfüllten Stellenweisend; einer mit mächtigem, wallendem Barte sitzt in majestätischer Ruhe, das geschlossene Prophetenbuch auf dem Schoosse haltend: Es ist erfüllt, es ist vollendet, Gottes Segen und Gottes Fluch! Daniel hält das ganz geöffnete Buch auf den Knien und seine Geberde sagt: Die Perioden der Weltreiche, die ich im Geiste Gottes geweissagt, erfüllen sich: Das Reich des Messias siegt: im alten Tempel der Gräuel der Verwüstung! Vom Wolkenhemel der Propheten, vom grauen ins weisse Licht, stürzt ein Engel nieder mit dem Flammenschwert, ihm voran sechs andere mit gezückten Feuerschwertern in violetten, zartblauen, weissschimmernden, rotvioletten und hellgrünen Gewändern! Sie stürmen in Majestät von der Wolkenregion zum Erdschauplatz nieder — überirdische Lieblichkeit und strenge Gerechtigkeit in überraschender Harmonie verbindend. Geheimnisvoller Weisschein der göttlichen Herrlichkeitswolke umschimmert diese Gestalten von formaler Schönheit. Die hellen Füsse der Engel aber tauchen bereits in rabenschwarze Nacht. — Hier berühren die obersten

Teile der tiefer stehenden Mittelgruppe, namentlich ein emporgehobener römischer Siegesadler ungemein glücklich die Kleidersäume der Engel und damit die ganze Region der Himmelsgruppe. Auf keinem Gemälde Kaulbachs sind meiner Ansicht nach himmlisches und irdisches Handeln inhaltlich und formell so glücklich verknüpft wie in diesem.

Im Mittelgrund des Bildes steht der riesige Brandopferaltar des Tempels, der Mittelpunkt der Opfer Israels. Der Altar ist gebrochen, eine Ruine geworden. Eine Schaar von römischen Kriegeren hat ihn erstürmt. Mit den Geberden der allerhöchsten Aufregung stehen und kauern Posaunenbläser auf dem Altare. Ein Soldat hebt den römischen Siegesadler hoch empor. Weiss-silbern glänzt er aus schwarzblauem Hintergrund. So erscheinen die stürmenden Römer als Werkzeuge des richtenden Gottes, als Rute des göttlichen Zornes, der machtvoll und überlegen in die Weltgeschichte eingreift und Völker durch Völker bestraft. Unweit des Altares, an erhöhter Stelle, in deren Hintergrund gewaltige Architektur sich in den Rauchwolken verliert, erscheint eine römische Heerschaar mit schmetternden Trommeln, mehr gegen den Mittelgrund — — hoch zu Ross Titus an der Spitze seiner römischen Legionen, deren Feldzeichen emporragen. Er reitet über Trümmern und hält eben — staunend über das Gericht, das er selbst vollzieht und doch wieder triumphierend — sein Streitross an ob dem Anblick der sich ihm darbietet. Die Kriegerschaaren verlieren sich im dunkeln Hintergrund, während die Gestalten des Titus und seines Knappen von dem Gelbgoldschimmer der Himmelsgruppe leicht verklärt werden. Unmittelbar vor dem gebrochenen Altare steht der Hohe Priester in furchtbarer Aufregung! Auf dem vom schwarzen Barte umrahmten, seitwärts gewendeten Antlitz der Ausdruck äusserster Verzweiflung an allem! Zum Entsetzen seiner Umgebung bohrt er den Dolch in die eigene Brust. Schon strömt das Blut über das weiss und goldschimmernde Gewand und das Ephod — — — den Gräuel an heiliger Stätte vollendend durch den vom Gesetze verfluchten Selbstmord. Die Gattin zu seiner Rechten hat ihn im allgemeinen Entsetzen und Schrecken umklammert als die einzige Säule, die noch stand; jetzt schreit sie laut auf mit der Geberde allerhöchster, sich entsetzender Ueberraschung, in aller Aufregung aber die Linien der Schönheit nicht verletzend. Zur Linken haben sich die Söhne um den Arm des Vaters geschlungen; der Erstgeborene im Soldatenkleide fällt ohnmächtig zurück da er das Entsetzliche sieht, das der Vater sich angetan — der Jüngere schmiegt sich an den väterlichen Arm; er hat noch nicht gesehen, dass ein einziger Retter sich selbst den Todesstoss gegeben. Die ganze hohepriesterliche Gruppe steht über einer Leiche. Links davon schleppt ein roher Krieger ein Weib davon, das sich mit aller Kraft dagegen stemmt. Ganz im Vordergrund des Gemäldes liegen Verzweifelte, Mutlose oder mehr gefasst sich hingebende Israeliten! Rechts vom Altare erblicken wir drei sich fest umschlingende edle weibliche Gestalten, die wir z. T. nur von rückwärts sehen: eine blickt entsetzt auf die Dinge, die da kommen sollen. Auf erhöhtem Platze, an den von Rauch und Flammen umwirbelten Tempelsäulen, vom Brandlichte magisch beleuchtet, stehen die Anführer der jüdischen Parteien, die sich selber zerfleischen, jetzt in der *Einheit* des Entsetzens und des Schreckens! Ueber die Stiegenflucht

zu ihren Füßen fallen Tote, Sterbende, Verzweifelte. Was saust da durch die Lüfte und doch wieder tief, fast über dem Erdboden hin? Im Gegensatz zu der ruhigen Majestät der Gerichtsenkel fahren drei mit Fledermausflügeln realistisch gezeichnete Dämonen dahin: sie jagen dem ewigen Juden nach, der mit aufgelösten, vom Winde nach vorn gepeitschten Haaren bebend und keuchend und doch ruhelos eilend in die weite Welt getrieben wird; Ahasverus der nicht sterben kann; das Judenvolk das untergeht und doch nicht stirbt, seinen heiligen Tempel verliert und doch nicht vergeht, seine Heimat zertrümmert und zertreten sieht und doch unter allen Völkern lebt bis an das Ende der Tage, bis der Schlussakt des grossen Gottesdramas hereinbricht, von dem die Zerstörung Jerusalems nur ein erster Teil war. Wir schauen — Ahasverus = Israel, — den verlorenen Sohn der Weltgeschichte, der einst am Ende der Tage zu seinem Messias zurückkehrt. Es klingt das Jesuswort hinein: *Wahrlich*, wahrlich sage ich euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen bis *Alles* sich vollendet hat.

Zum Schlusse verweilen wir bei der lieblichsten, so populär gewordenen Gruppe des Bildes. Rechts vom gebrochenen Opferaltar und unterhalb der dunkeln Gruppe, aus der Titus, der Vollstrecker des göttlichen Gerichtes, hervorstrahlt — hat der Künstler ein Idyll mitten in den Schrecken gemalt. Hier geht er auf Nazarenerpfaden in der Form der Darstellung. Inhaltlich schafft er mit der Gedankenpoesie des Cornelius und wird noch mehr als dieser Symboliker. Rechts stürzt Ahasverus dem Rahmen des Bildes zu, ruhelos in die weite Welt. Hier zieht der heilige Rest Israels zur Kirche des neuen Testaments geworden, unbehindert aus der Welt des Schreckens und Entsetzens — in alle Lande. Der Künstler mag an die Christen gedacht haben, die auf die Warnung Jesu gewissenhaft achtend — rechtzeitig aus der Stadt des Verderbens nach Pella zogen — vielleicht schwebte ihm symbolisch die ganze Kirche des Herrn vor Augen, die ein neues herrliches Jerusalem bildet. Jedenfalls beherrscht die Gruppe der Gedanke: es giebt auch ein heiliges Israel — Maria — Joseph — die Apostel — die bekehrten Tausende: dieser Rest des Gottesvolkes verliert zwar die heilige Stadt — aber ruhig und freudig ziehen sie in die Welt: sie gehören dem vollkommenen, gefestigten Reiche Christi an, dem neuen Jerusalem. Zu diesem heiligen Reste gehört auch jenes Israel, das am Ende der Tage, wie die Propheten es geweisst, als heimkehrender, verlornen Sohn noch vor dem Endgericht sich zum Messias wendet. Das alles dürfen wir in dieser Gruppe finden, denn sie will tief symbolisch sein.

Drei Engel von ausgesuchter Lieblichkeit und Herrlichkeit schweben in duftigen blauen, weisen und violetten Gewändern mit hoch empor sich hebenden Flügeln und Schwingen über der Gruppe des friedlich ausziehenden heiligen Israels. Sanft hält diese Dreieit der Engel mehr geistig als körperlich, die mittleren mit beiden, die äusseren je mit der rechten und linken Hand den Kelch des Heiles empor mit der goldenen Opferpatene des Neuen Bundes, über der die Hostie schwebt — der gegenwärtige Christus: ich bleibe bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt: Sonnenglanz umgibt die Hostie und ihre Lichter verklären die Antlitze der Engel und überstrahlen die ganze Gruppe. Diese wird von einem Knaben angeführt im grünen Hirtekleide der Hoffnung, Kniee und Füsse nackt — alles schlicht und einfach — ein

Bild der reinen Jugend, doch frei von Sentimentalität; die goldblonden Locken fallen über die Schultern, die emporgehobenen Hände tragen ein Spruchband — die Finger der linken Hand halten sanft den nach unten abfallenden Lorbeerzweig; die Augen richten sich mit den Blicken der Hoffnung in die Höhe: leise stimmt der Mund den Siegespsalm des ausziehenden Israels an. Mächtig fallen die Männer und Jünglinge im Hintergrunde aus Buchrollen singend und Palmenzweige tragend ein: der singende Mann hat den Josefstypus, hinter ihm, damit alle Alter vertreten sind, ein Greis, eine Simeongestalt, der die Jugend des Christentums erlebt. Freundlich streckt das sanfte Füllen eines Lasttieres seinen Kopf vor durch die Lücken der Knabengruppe. Im Mittelgrund trägt ein Lasttier, tief gebeugt von schwerer Bürde, auf dem Wege von einer Distel naschend an dem Fluchtage der Disteln und Dornen — eine Mutter mit einer Kinderschaar. Edel sitzt sie auf dem Rücken des Lasttiers, die Hände wie zum Gebete gefaltet, zwischen den Fingern den Palmzweig hehend und in hoffender und betender Gottesinheit zwei kleine Kindlein umfassend die an ihre Brust sich schmiegen und in der Mutterumarmung sich sicher fühlen. Gottesfriede und Mutterglück spielt um das Antlitz, das eine reiche orientalische Kopfhülle umwallt, während das blaue Oberkleid über Schoos und Knie fällt und in seinem faltigen Umschlag das weisse Unterkleid und die blossen Füße erscheinen lässt. Mühsam fast, doch sicher, mit der einen Hand den Arm der Mutter umschlingend, sitzt hinter derselben noch ein schwarzlockiger Knabe, der sich mit höchstem Interesse und winkender Geberde einer Kindergruppe zuwendet, die am Boden kniet und zwischen der Verweilungsgruppe der hohenpriesterlichen Familie nur eine Wegbreite frei lässt. Stürmisch hebt ein blondes Kind seine Händchen empor: nehmet auch uns mit. Der mittlere kleine ganz nackte Knabe schreit um Hilfe. Im Vordergrund kniet ein reiferes Mädchen mit schwarzem Haar, die inniggefalteten Hände unter das Kinn emporhebend. Augen und alle Züge fragen: werden auch wir gerettet? Eine leise Gebärde des nahen Engels sagt Ja: Hilfe auf ordentlichen und ausserordentlichen Wegen des Heils.

Von Kaulbachs Riesengemälde in dem ebenso riesenhaften Goldbarok-Rahmen einige leise Schritte zurück in den zweiten Saal. Wir müssen noch bei einem Grossen Besuch machen, ehe wir weiter gehen. Er hat zwar einer Ueberbetonung der äusseren Kulturformen und dem Theatralischen seinen Zoll bezahlt — aber er war ein glücklicher Brückenbauer vom Klassizismus und einer gekünstelten Historienmalerei zur realistischen Farbenfülle und Farbenkraft. Er war nicht bloss Künstler, sondern Lehrer und Erzieher der Künstler, ein Mann der schulen konnte, auch über das hinaus, was er selbst zu geben vermochte.

Wir stehen vor einem Meisterwerke **Karl Theodor Pilotys**: Seni vor der Leiche Wallensteins. — Ein Tisch mit Globus, Büchern, Schreibzeug! — im Hintergrund das altertümliche Ruhebett! In den Goldbrokatteppich des Tisches ihn in mächtigen gespannten Falten niederreissend — ist die Leiche Wallensteins im Nachtgewande mit Wucht gefallen: der Grosse ist gestürzt in der Herrlichkeit seines Innegemaches und seiner Geisteswerkstätte. Vor ihm steht im

schwarzen Anzug und faltenreichen Mantel, den Krempeuhut mit beiden Händen krampfhaft haltend, Seni, — das bleiche faltenreiche Antlitz mit dem Spitzbart wie gebannt im starren Entsetzen und beginnendem tiefen Nachdenken auf Wallensteins Leiche und Antlitz gerichtet: wie bist du doch gestürzt, Morgenstern — der du am Frühmorgen einer neuen Geschichte aufgeleuchtet; die Säule des Heeres und des Gönners ist jählings gebrochen. — Nebenan hängt das Riesengemälde Pilotys mit der theatralischen Darstellung Thusneldas im Triumphzuge des Germanicus.

* * *

Zurück im Saal Drei zu einem Schüler Pilotys —: Wir stehen vor **Makarts** Gemäldestreifen. Er hat die Farbenfülle seines Meisters geerbt sie aber nicht in der Geschichts-, sondern in der symbolischen Naturmalerei ausgesprochen. Was für ein Gegensatz: *Abundantia* heisst seine Schöpfung: die Gaben der Erde und die Gaben des Wassers. Aus bunter golddunkeler, purpurner, brauner und fleischfarbener Lichtfülle strömt und sprudelt Leben, Naturfülle, Naturreichtum, Naturfreude, Naturlust, Naturunbändigkeit verbunden mit Naturschönheit und übergrosser Freiheit. Makart spielt mit der Natur, kokettiert mit der Natur, spielt mit dem Nackten in oft anstössiger Ungebundenheit —: doch scheint er in diesem Spielen mit der Natur, *in diesem Werke wenigstens*, nicht das Geschlechtliche unter sündhaften Rücksichten zu suchen — es ist mehr die tolle Freude an der Abundantia an dem Reichtum und der Farbenschönheit und der unermesslichen Fülle der Natur: christliche Weisheit strahlt *nicht* durch. In naiver Naturfreude berührt er sich oft mit Rubens. In anderen Gemälden Makarts aber, die wir *hier* nicht zu betrachten haben, überschreitet das Sinnliche alle Grenzen des Rechtes und Anstandes: wo das Sinnliche allein herrscht und den Geist vertreibt — ist auch keine echte Schönheit mehr, nur das gleissnerische Spiel des raffinierten Farbenkastens: der echte Geist der Schönheit ist dann gestorben. Das Sinnliche ohne die Zügel des Geistes ist toll, nicht schön!

* * *

In den Saal Vier! Einer der interessantesten Räume für vergleichende Gemäldestudien! Der reine hochgemute Strom der Nazarener, der durch den Saal 2 und 3 geflutet, sendet einen Arm auch hieher. Aber es dringt in freudiger Neuheit auch die ganz moderne religiöse Malerei der besseren Sezession hier ein. **Schraudolphs** Himmelfahrt Christi erinnert an den grossen Meister des Speiererdoms: ihn wollen wir auf unseren Reiseerinnerungen aus der Pfalz *ebendort* kennen lernen in seinem *eigensten* Heiligtum. Vergebens suchte ich vor zwei Jahren Schraudolphs prächtiges Stück: *Der Fischzug Christi*, dessen Nachbild ich immer auf meinem Studienzimmer stehen habe. Man hat es leider in die unteren Säle in eine unverdiente Ecke gehängt. Grossartig ziehen an der Oberwand der Säle 3, 4 und 5 die Kartons für die Glasgemälde, die Schraudolph und Fischer für den Kölnerdom und die Auerkirche in München zeichneten, freilich nicht im Geiste der älteren Glasmalerei, aber gleichsam durchleuchtete Oelgemälde im Geiste der Nazarener die jedenfalls auch ihre Berechtigung haben und die künstlerische Sprache echter Volkserbauung reden; davon später!

* * *

Vergleichen wir jetzt zwei Madonnenbilder: Die thronende Madonna von **Heinrich von Hess** (Nr. 304 im II. Saal) im Nazarenestil und die Idylle: Ave Maria von **Paul Höcker**, welche der bairische Staat im Jahre 1899 aus der Kunstausstellung der *Sezession* in München für die neue Pinakothek angekauft hat (335 IV. Saal).

Das Altarbild von Hess! Auf hohem Stuhle tront Maria lieblich und majestätisch zugleich niederschauend, in rotem Kleide über das ein blauer Mantel wallt. Auf ihren Knien steht das Jesuskind nackt mit dem Lendentuch in eigenartig lieblicher Erhabenheit etwas an das herrliche Marienbild Overbecks in seinem Triumph der Religion über die Künste im Städelschen Museum zu Frankfurt gemahnend. Unten umgeben in festlichem Kranze Heilige, die thronende Königin aller Heiligen: die herrliche Gestalt Gregor des Grossen mit der Taube, Hieronymus im roten Kardinalskleid mit dem Löwen in entzückender Begeisterung, Stephanus im Prachtgewande des Diakonates, ein Bischof in reicher goldgestickter Pontifikalkleidung. Oben schweben in duftigen blauen, violetten und weissen Gewändern kleine Engel. An den Stufen stehen Engelgenien mit einem Kirchenmodell. Stille heilige Stimmung kirchlicher Andacht und Verehrung schwebt über dem ganzen: O Königin voll Herrlichkeit, Maria!

Was für ein Gegensatz dazu ist **Höckers Idylle**: Ave Maria (Nr. 439 IV. Saal).

Orientalische Lichtlandschaft! — Wir sehen auf den Abschluss eines gewaltigen steinernen Treppenbaues, nach rückwärts von einer prächtigen Balustrade abgeschlossen, über die man tief unten bis in weite Ferne hin eine Abendlandschaft erblickt im rotgoldenen Licht des Sonnenuntergangs. In der Mitte zieht eine scharf und gradgeschnittene Zipressenallee durch das Gemälde, deren nächste Baumwipfel schwarzgrün, ernst und schweigend vom goldroten Abendhimmel sich abhebend die Terrasse überragen. Vor der Balustrade sitzt Maria in weissem wallendem Kleide. Vom Haupte fällt in reichen Falten ein tietschwarzer Schleier nieder. Im bräunlichen orientalen Gesichte der Gottesmutter spielen Hoheit, Friede und Wehmut miteinander. Auf dem Schosse hält die Mutter das nackte Christuskind, das tiefeingeschlafen ist in der abendlichen Dämmerung. Links kniet in einsamer Stille mit edlem aber rauhem Arbeitergesicht, zu dessen Seiten schwarze Haarstränge herunterfallen ein Landmann in tiefem Gebet mit gefalteten Händen — vielleicht könnte man auch Josef in ihm sehen. Rechts knien ganz nackte Kinder in einsamer Ecke in anständiger frommer Stimmung. Auf dem Gesichte des einen Knaben, das von den Abendlichtern leicht gerötet ist, glüht Andacht. Der andere bläst mit hohem heiligen Ernste den Dudelsack. Vor Maria auf der Terrasse doch näher den Zuschauern sitzt ein anderer Knabe, den nackten Rücken uns zuwendend seitwärts blickend und in Profil mit heiligem Ernst das kleine Zeigefingerchen leicht an die Lippe haltend und dem dudelsackblasenden Kleinen — Schweigen gebietend: stille, stille — das Jesuskind schläft: störe den schlummernden König nicht. Schwarz steht der Wald der Landschaftsebene im Hintergrund. Ueber den fernen Bergen mit ihren scharfen Schattenlinien glüht rot der Himmel. Düster ragen die Zedern in das schwindende Gold des oberen Horizonts. Ueber der Terrasse und der Gruppe verflackern die Lichter des Abends.

Welch ein Gegensatz zwischen diesen beiflen Schöpfungen und doch eine innere Harmonie! A. M.

Kirchen-Chronik.

Schweiz. Obwalden. Zum Rektor des Kollegiums in Sarnen wurde gewählt der hochw. **P. Johann Baptist Egger**, Dr. phil., gebürtig aus Latsch im Tirol, seit 1894 Professor der klassischen Sprachen in Sarnen, ein Mann von vorzüglichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, dem wir ein recht segnetes Wirken wünschen.

Totentafel.

Am 14. Februar schied im Alter von nur 49 Jahren zu Freiburg der hochw. Hr. Prof. **Alois Laib**. Gebürtig aus Süddeutschland, kam er nach Vollendung seiner Studien in Deutschland und Frankreich in die Diözese Lausanne, wirkte erst als Vikar zu Murten und Chaux-de-Fonds und von 1889 am Kollegium St. Michael zu Freiburg als Präfekt und dann als Professor der 6. deutschen Klasse, mit unermüdlichem Eifer und grosser Erziehungsgabe, stets offen und hingebend. Er leitete auch die marianische Kongregation der deutschen Zöglinge, was ihm Gelegenheit gab, auf manche derselben auch nach ihrem Weggang vom Kollegium einen guten Einfluss auszuüben. Sein Charakter war lebhaft und feurig, ohne der zähen Ausdauer zu entbehren.

R. I. P.

Eingelaufene Bücher-Novitäten.

(Vorläufige Anzeige. — Rezensionen der Bücher und kurze Besprechungen kleinerer Werke, sowie bedeutsamerer Broschüren folgen.)

«*Alle und Neue Welt.*» 41. Jahrgang. Erscheint monatlich zweimal. Preis pr. Heft 45 Ct. Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G., Einsiedeln.

Katholische Frauenzeitung. Illustriertes Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung zur Förderung christlichen Frauenlebens in Familie und Gesellschaft, zugleich Organ des schweiz. kathol. Frauenbundes. Sechster Jahrgang. Erscheint jede Woche. Preis vierteljährlich Fr. 1.25. Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G., Einsiedeln, Waldshut und Köln a. Rh.

Inländische Mission.

a. Ordentliche Beiträge pro 1907:

	Uebertrag laut Nr. 10:	Fr. 3,781.55
Kt. Baselstadt:	Legat von Jgfr. Aloisia Riester sel.	20.—
	Legat von Jgfr. Karoline Dürossis sel.	300.—
Kt. Bern:	Les Bois, Hauskollekte	100.—
	Grellingen	300.—
	Delémont, Legat von HHrn. Pfarrer Friedr. Hennet sel.	5.—
Kt. Luzern:	Stadt Luzern, Gabe von Ungenannt	550.—
	Sempach, Hauskollekte	50.—
Kt. Schwyz:	Hauptort Schwyz, Gabe von H. S.	30.—
	Wollerau, Legat von Jgfr. Sus. Müller sel.	50.—
Kt. Thurgau:	Frauenfeld, durch HHrn. E. Hagen, Red.	100.—
Ausland:	Sr. Gnaden Hochwürdigster Abt Eugenius von Wettingen-Mehrerau	100.—
		Fr. 5,522.55

e. Jahrzeitfond:

	Uebertrag laut Nr. 10:	Fr. 4,000.—
Stiftung einer Jahrzeitmesse von Ungenannt im Kt. Zug, für die Missionskirche in Affoltern		200.—
Stiftung eines Jahrzeitos durch Jgfr. Sophie Joh. Suter sel., gest. in Basel, für die St. Josephskirche allda		500.—
Zwei Jahrzeitstiftungen von Ungenannt, Luzern, die eine mit 6 hl. Messen für Kaiseraugst (Aargau), die andere ebenso für Küssnacht (Kt. Zürich), mit je 500 Fr.		1000.—
		Fr. 5,700.—

Der Unterzeichnete benützt den Anlass, die kathol. Pfarrämter im Umkreise der inländischen Mission zu benachrichtigen, dass die Kommission für das Jahresbudget 1907 und für Zuorkennnis der Extra-Gaben bis hin noch nicht zusammenkam. Die Gehalte des I. Quartals 1907 werden deshalb noch gemäss der Liste pro 1906 nächstens ausgeteilt werden (mit Vorbehalt allfälliger Abänderung) und die Verteilung der Extra-Gaben wird etwa bald nach Mitte April erfolgen.

Luzern, den 19. März 1907.

Der Kassier: **J. Duvel**, Propst.

Briefkasten der Redaktion.

Ein Artikel: Der Ordinationsstiel und die Pensionsklassen der Geistlichen musste auf nächste Nummer verschoben werden.

Wir machen auf die in der Kirchen-Zeitung inserierenden Firmen aufmerksam

Tarif pr. einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
 Ganzjährige Inserate: 10 Cts. Vierteljähr. Inserate*: 15 Cts.
 Halb " : 12 " Einzelne " 20 "

* Besetzungswaise 26 mal.

* Besetzungswaise 13 mal.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1. pro Zeile.

Auf unveränderte Wiederholung und grössere Inserate Rabatt

Inseraten-Annahme spätestens Dienstag morgens.

sowie deren Bestandteile werden in schönster Ausführung und zu billigen Preisen geliefert von
A. BÄTTIG, BLUMENFABRIK, SEMPACH.

< Kostenvoranschlag auf Wunsch. Referenzen zu Diensten. >

KIRCHENBLUMEN

(Fleurs d'églises)

Diebsichere Tabernakel und schmiedeiserne Beleuchtungskörper

als
 Apostelleuchter, Kronleuchter, Wandarme etc. für
 elektr. Licht

erstellen in jeder Stilart, in einfacher und dekorativer
 Ausführung

Gebr. Schnyder, Kunstschlosserei, Luzern.
 Ein mit Spannung erwartetes Werk
 ist bei Räber & Cie., Luzern zu beziehen:

Die Frauenfrage

vom Standpunkte der Natur, der Geschichte und der
 Offenbarung beantwortet von P. Augustin Rösler C. SS. R.
 Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. gr. 8^o (XX u. 580)
 Broschiert Fr. 10.—; Geb. in Leinwand Fr. 11.75.

In kaum einem der modernen unstrittenen Probleme herrscht grössere
 Meinungsverschiedenheit und Verworrenheit als in der sog. Frauenfrage, nicht
 zuletzt verursacht durch die Flut von Schriften der verschiedensten Art zu eben
 dieser Frage. Es wird daher in weitesten Kreisen freudig begrüsst werden,
 dass Röslers Buch, das bei seinem ersten Erscheinen so beifällig aufgenommen
 wurde, in neuer, gründlicher Bearbeitung hervortritt u. Klärung zu schaffen sucht.

Alte, ausgetretene

Kirchenböden

ersetzt man am besten durch die sehr harten

Mosaikplatten, Marke P. P.

in einfachen, sowie auch prachtvoll dekorativen Dessins (unverwüstlich
 weil senkrecht eingelegt). Fertige Ausführung übernimmt mit Garantie für
 tadellose Arbeit die

Mosaikplatten-Fabrik von Dr. P. Pfyffer, Luzern.

Muster- und Kostenvoranschläge gratis!

Heinrich Schneider's

Devotionalien-Versandgeschäft, St. Margrethen, Rt. St. Gallen

liefert zu den billigsten Preisen Gebet- und Erbauungsbücher, Rosenkränze
 Sterbkreuze, Skapuliere u. s. w.

Besonders grosse Auswahl von

Heiligen-Bildchen

mit steten Neuheiten von den einfachsten bis zu den feinsten Spitzen-Bildern
 Bei Mehrbedarf für Primizen, Missionen etc. hohen Rabatt. Zur Auswahl
 steht ein Musterbuch franko hin und retour zu Diensten.

Sobald ist erscheinen:

Im Gefängnisse

Erinnerungen eines badischen Staatsgefangenen

von Stadtpfarrer Hansjakob.

Preis gebunden Mark 3.40 = Fr. 4.25. Bestellungen nehmen
 zu prompter Erledigung entgegen:

Räber & Cie., Buch- und Kunsthandlung, Luzern.

Kommunionandenken

aus den Kunstanstalten
 Benziger & Cie.; F. Pustet; B. Kühlen, Gesellschaft
 für christliche Kunst, u. a., empfehlen
 Räber & Cie., Luzern.

Ehe

(H. & V., St. G.)

Welcher Seelsorger könnte und
 würde unter Diskretion einem jungen,
 gebildeten Mann in geachteter Stellung
 zu einer glücklichen Familie verhelfen
 durch Bekanntmachung mit intelligenter
 und darum frommer, arbeitsamer und
 darum häuslich gesinnter Tochter, be-
 hufs baldiger Verheirathung? Zu-
 schriften gefl. unter Chiffre R. 1125 G.
 an Postfach 12478, St. Gallen.

Heiliggrabkugeln

farbige, 11 und 15 cm Durch-
 messer liefert
 Anton Achermann
 Stiftingsakristan, Luzern.

Vor Kurzem ist erschienen:

Vater unser

von

Isabella Keiser

Roman aus der Gegenwart. Preis
 geb. Fr. 5.— br. Fr. 3.75.
 Bestellungen auf diesen Roman, ein
 Werk von grosser Schönheit, u.
 voll Spannung, nehmen entgegen
 Räber & Cie., Luzern.

Ewig Licht Patent

Guillon

ist bei richtigem Oele das beste
 u. vorteilhafteste. Beides liefert

Anton Achermann,
 Stiftingsakristan Luzern, 14
 Viele Zeugnisse stehen zur
 Verfügung

Jünglinge

von 16. Lebensjahre an, welche sich im
 Ordensstande der Krankenpflege wid-
 men möchten, können bei den barmher-
 zigen Brüdern zu Montabaur (Provinz
 Nassau) Aufnahme finden.

Arztliches Attest und Empfehlungs-
 schreiben des Ortsgeistlichen ist dem
 Gesuche beizufügen.

Louis Ruckli

Goldschmied u. galvan. Anstalt
 Hirschengraben, vis-à-vis dem Theater
 empfiehlt sein best eingerichtetes Atelier
 Uebernahme von neuen kirchlichen
 Geräten in Gold und Silber, sowie
 Renovieren, Vergolden und Versilbern
 derselben bei gewissenhafter, solider
 und billiger Ausführung.

Couvert mit Firma liefern
 Räber & Cie., Luzern.

Kirchenteppeiche

in grösster Auswahl bei
 Oscar Schüpfer Weinmarkt,
 Luzern.

Ansgar Albing,

Religion in Salon und Welt.

Eine willkommene Novität für
 jeden gebildeten Katholiken. Geb.
 Fr. 2.50 Soeben erschienen und zu
 haben bei Räber & Cie. Luzern.

Kirchenblumen

liefert billigst und in neuestem Genre
 Th. Vogt, Blumenfabrikant,
 Niederlenz, bei Aarau.

Carl Sautier

in Luzern

Kapellplatz 10 — Erlacherhof
 empfiehlt sich für alle ins Bankfach
 einschlagenden Geschäfte.

Verlangen Sie gratis illustrierte
 Kataloge über

Harmoniums

in

allen Preislagen.

Vorzügliche Schul-
 und Hausinstrumente

schon von

Fr. 50 an.

Occasionsinstrumente

Bequeme Ratenzahlungen!

Ältestes Spezialgeschäft der Schweiz

HUG & Co.

in

Zürich und Luzern.

Lose

für den Kirchenbau Ober-
 grund Luzern, sind à 1 Fr.
 zu haben bei Räber & Cie.

Händler Mazetti,

Jesse und Maria

ist nun auch in billiger Ausgabe
 à Fr. 7.50 (statt 12.50) zu haben
 bei Räber & Cie., Buchhandlung
 Luzern.

Fräfel & Co., St. Gallen Anstalt für kirchliche Kunst.

empfehlen sich zur Lieferung von solid und kunstgerecht in ihren eigenen Ateliers gearbeiteten

Paramenten und Fahnen

sowie auch aller kirchlichen Metallgeräte, Statuen, Teppichen etc. zu anerkannt billigen Preisen.

Ausführliche Kataloge und Ansichtssendungen zu Diensten.

Es gibt kein besseres Hilfsmittel um Jugend und Volk ins

Verständnis der Karwoche

einzuführen, als das

Karwochenbüchlein

von Katechet Al. Räber, Luzern

Preis bei 144 Seiten Umfang kart. nur 50 Cts. gebunden 95 Cts.

Räber & Cie., Buchhandlung Luzern.

„Es ist schwer und kühn

in den heutigen Tagen der Säkularisierung auf dem Gebiete der biblischen Wissenschaft einen Gegenstand, wie den vorliegenden, zu behandeln. S. hat den Versuch gewagt und mit Glück durchgeführt. Er hat meines Erachtens im allgemeinen verstanden, die richtige Mitte zwischen allzu starrem Festhalten an früher bestandenen Auffassungen und allzu großer Fortschrittlichkeit zu wahren. Die Resultate der neuern Forschung sind gut verwertet und dabei die Pietät gegenüber den hl. Büchern gewahrt; es geht eine wohlthuende religiöse Begeisterung durch das Ganze, da und dort sichtbar hervortretend. Gewiss sehr große Vorzüge . . . ein vortreffliches Buch“

schreibt der Regens eines auswärtigen Seminars an den Verfasser des Werkes.

Franz Alfred Herzog

Die Träger der Offenbarung im Rahmen

Preis: der Weltgeschichte Fr. 1.60

Den Zweck des Schriftchens gibt der Verfasser mit den Worten wieder: „Dieses Büchlein will für die Zeit vor bis 100 Jahre nach Christus das sein, was die Kirchengeschichte von da bis auf den heutigen Tag“. Damit dürfte auch gesagt sein, daß die Schrift nicht etwa nur „Ein Handbuch für den Bibelunterricht an höhern Lehranstalten“ ist, sondern eine kurze, gut orientierende Arbeit über die Grundlagen der Bibelfunde. Gerade heute, wo die Frage „Bibel oder Vibel“ so weite Kreise beschäftigt, darf ein solches Werk das Interesse aller Gebildeten beanspruchen.

Zu beziehen von

Räber & Cie., Luzern,
Buch- und Kunsthandlung.

Gebrüder Gränicer, Luzern

Besteingerichtetes Massgeschäft und Herrenkleiderfabrik

Soutanen und Soutanellen von Fr. 40 an
Paletots, Pelerinenmäntel und Havelock von Fr. 35 an
Schlafrocke von Fr. 25 an

Massarbeit unter Garantie für feinen Sitz bei bescheidenen Preisen.
Grösstes Stofflager. Muster und Auswahlendungen bereitwilligst.

Die soeben erscheinenden 2 neuen Bände der

Katechesen von Heinrich Stieglitz

sind zu beziehen durch

Räber & Cie., Buchhandlung, Luzern.

Kurer & Cie., in Wil

Kanton St. Gallen

(Nachfolger von Huber-Meyenberger, Kirchberg)

empfehlen ihre selbstverfertigten und anerkannt preiswürdigen

Kirchenparamente u. Vereinsfabnen

wie auch die nötigen Stoffe, Zeichnungen, Stickmaterialien Borten und Fransen für deren Anfertigung.

Ebenso liefern billigst: Kirchliche Gefässe und Metallgeräte, Statuen, Kirchenteppiche, Kirchenblumen, Altaraufstellungen für den Monat Mai etc. etc.

Mit Offerten, Katalogen u. Mustern stehen kostenlos z. Verfügung.

Soeben erschienen:

Piller,

Handbuch des Küsters oder Sigristen

2. verbesserte Auflage.

Mit besonderer Empfehlung der hochwürdigen Bischöfe von Basel-Lugano, St. Gallen, Lausanne-Genf, Chur und Sitten.

Räber & Cie., Buchhandlung, Luzern.

Anlässlich der

Liquidation

unseres Geschäftes offerieren wir mit 50% Rabatt ca.

50 Statuen

in allen Grössen.

Adelrich Benziger & Cie.

Einsiedeln.

GEBRÜEDER GRASSMAYR

Glockengiesserei

Voralberg — FELDKIRCH — Oesterreich

empfehlen sich zur Herstellung sowohl ganzer Geläute als einzelner Glocken.

Mehrjährige Garantie für Haltbarkeit, tadellosen Guss und vollkommen reine Stimmung.

Alte Glocken werden gewendet und neu montiert mit leichtem Läutesystem. Glockenstühle von Eichenholz oder Schmiedeeisen.

Sakristeiglocken mit eiserner Stuhlung.

BODENBELÄGE für KIRCHEN

ausgeführt in den bekannten Mettlaacher Platten liefern als Spezialität in einfachen bis reichsten Mustern

EUGEN JEUCH & Co., Basel.

Referenzen: Stift Maria Einsiedeln, Anstalt Don Bosco Muri, Kloster Mariastein, Marienkirche Basel, Kirche in Frauenfeld, Emmishofen Mörschwil, Muolen etc. etc.

Für die hl. Kommunionzeit.

Soeben erschienen, die fünfte Auflage des in der katholischen Literatur weithin bekannten Buches:

Die Feier der ersten heil. Kommunion der Kinder.

Predigten, Anreden und Skizzen.

Von Oberpfarrer Heinrich Nagelschmitt.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 380 Seiten gr. 8. brosch. Fr. 4.—

„Die Seelsorger finden in diesem Werke eine reiche Sammlung gediegener, wohl durchdachter und durchaus praktischer Ansprachen usw. für alle Fälle passend. Diese Sammlung können wir aufs wärmste für die Erstkommunionfeier empfehlen.“

Anzeiger für die kath. Geistlichkeit.

Zu beziehen von

Räber & Cie., Buchhandlung, Luzern.